

# Gemeinde *creativ*

## SCHWERPUNKT

Sitzungskultur(en)  
und ihre Grundlagen

## PGR-WAHLEN 2026

Ergebnisse, Trends,  
Ausblick

WILLKOMMEN IM PFARRGEMEINDERAT

# Fenster auf!

## Informationen

- 4 Feiern Sie das Miteinander zum Ehrentag
- 6 Stärkung der Demokratie und Begegnung sind der rote Faden auf dem Katholikentag

## Meditation

- 8 Die Kunst der Atempause  
Von Sr. Stefanie Strobel

**Zusatz-  
informationen zu  
den Beiträgen in dieser  
Ausgabe wie Links oder  
Literaturhinweise** finden Sie  
auf unserer Homepage  
[www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de)  
stets beim jeweiligen  
Artikel.



FOTO: NORBERT STAUDT, STABSTELLE KOMMUNIKATION DIÖZESE EICHSTÄTT



FOTO: NORN / ADOBE STOCK

## Schwerpunkt: Fenster auf!

- 10 Vom Zauber des Anfangens  
Von Anna Hengersperger
- 14 Der Blick auf das Du  
Von Herwig Gössl
- 15 Tipps für eine gelingende Sitzungskultur  
Von Regina Spiegler
- 16 Warum Pfarrgemeinderäte?  
Von Klaus Roos
- 18 Mitgestalten statt Zuschauen  
Von Rudi Schmidt
- 20 „Mit der Ausdauer eines Langstreckenläufers“  
Von Johannes Simon
- 22 Gespräch im (Heiligen) Geist  
Von Susanne Kofend
- 24 Kontaktstellen in den bayerischen (Erz-)Diözesen
- 25 Wer einlädt, gewinnt!  
Von Alexandra Hofstätter
- 26 Inspiration für die Sendung der Kirche vor Ort  
Von Michael Bayer
- 27 Lebendige Orte des Glaubens  
Von Alexandra Hofstätter

## Ökumene

- 30 Die Ökumenische Wärmestube Nürnberg  
Von Sarah Weiß

## Katholisch in Bayern und der Welt

- 32 Aus dem Landeskomitee  
Von Alexandra Hofstätter und Hannes Bräutigam
- 34 Begeistert sein  
Interview mit Gerlinde Martin
- 35 Anders gedacht
- 36 Cartoon  
Von Werner Tiki Küstenmacher

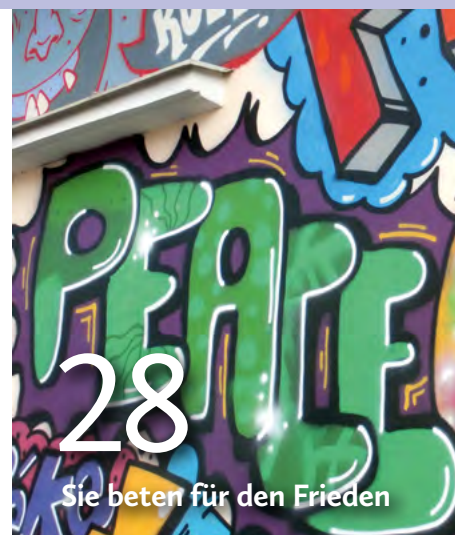


FOTO: PAT CHRIST

**Richard Ulrich**, Leiter der Stabsstelle „Räte und Gremien“ im Bistum Eichstätt, spricht mit **Gemeinde creativ** über Auftrag und Zuständigkeiten von Pfarrgemeinderäten (PGR), produktive Zusammenarbeit mit PGR und Kirchenverwaltung, wirksame Sitzungsformate, Beteiligungskultur und den Umgang mit Konflikten von Baumaßnahmen bis Strukturreformen.

## Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. **Gemeinde creativ** bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. **Gemeinde creativ** wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

### Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern  
vertreten durch Dr. Alexandra Hofstätter,  
Geschäftsführerin

**Redaktionsleiter:** Dr. Hannes Bräutigam  
**Abo-Service und Vertrieb:** Waltraud Keller

### Kontakt:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern  
Schäfflerstraße 9 | 80333 München  
Telefon: 089 2137 77331  
E-Mail: [gemeinde-creativ@landeskomitee.de](mailto:gemeinde-creativ@landeskomitee.de)

**Druck:** Gebr. Geiselberger GmbH  
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

**Satz und Layout:** Miriam Hase, München

### Erscheinungsweise:

6 Ausgaben pro Jahr.  
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter  
[www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de).  
Kündigungen jederzeit möglich.



# Ein neuer Ausblick

## Liebe Leserin, lieber Leser,

es gibt diesen Moment in jeder längeren Gremiensitzung: Jemand steht auf, geht wortlos zum Fenster – und öffnet es. Ein kollektives Aufatmen, ein bisschen frische Luft, ein neuer Blick nach draußen. Plötzlich wirkt der Raum leichter, die Köpfe klarer, die Stimmung freundlicher. Genau so fühlt sich die Zeit nach den Pfarrgemeinderatswahlen an. Ein Fenster steht offen. Nicht weit, aber weit genug, dass frischer Wind hereinkommt und zeigt: Da geht was. Da bewegt sich etwas. Da beginnt etwas Neues. Trotz Krisen, Schlagzeilen und Strukturdebatten gibt es sie weiterhin – die vielen Frauen und Männer, die sagen: „Ich mache mit.“ Allein das ist ein kleines Wunder und verdient ein großes Dankeschön.

Pfarrgemeinderäte sind längst kein „Wurstsemmelgremium“ mehr. Sie sind Räume, in denen sich die Vielfalt der Kirche zeigt: Menschen mit Charismen, Kompetenzen, Ecken und Kanten. Menschen, die bereit sind, Neues zu denken, Altes loszulassen und – wenn es sein muss – auch mal eine Weile Wasserkrüge zu schleppen, bevor auf der Hochzeit der neue Wein eingeschenkt werden kann. Lebendige Orte des Glaubens entstehen dort, wo Mut und Realitätssinn zusammenkommen. Vielfalt, Teilhabe und Synodalität sind keine modischen Schlagworte, sondern der Ernstfall des Evangeliums. Wer Verantwortung übernimmt, tut das nicht, um „abzuzucken“, sondern um mitzugestalten. Und ja, das bedeutet auch Konflikte auszuhalten. Aber es bedeutet ebenso Freiheit: Prioritäten setzen statt auf allen Hochzeiten gleichzeitig zu tanzen.

Zugleich erinnert der Blick auf die konstituierende Phase daran, wie viel vom Anfang abhängt. Ein neuer Pfarrgemeinderat ist kein Selbstläufer, sondern ein zartes Pflänzchen, das Zeit, Aufmerksamkeit und ehrliche Gespräche braucht. Wer Erwartungen ausspricht, Stärken teilt und sich gegenseitig zuhört, legt den Grundstein



für ein Team, das mehr kann als Tagesordnungen abarbeiten. Und dann ist da noch die Öffentlichkeitsarbeit. Kirche kommt nur dort vor, wo sie sichtbar wird. Wer nicht erzählt, was er tut, darf sich nicht wundern, wenn niemand zuhört. Manchmal reicht schon ein freundlicher Satz im Pfarrbrief, ein offenes Wort im Gottesdienst oder ein mutiger Social-Media-Post, um Menschen wieder in Kontakt zu bringen.

All diesen Perspektiven gemeinsam ist ein leiser, aber entschiedener Optimismus: Kirche vor Ort lebt – solange Menschen Verantwortung übernehmen, miteinander reden, sich nicht entmutigen lassen und den Blick auf das richten, was wirklich zählt. Dafür ein herzliches Vergelt's Gott. Und den frisch Gewählten: viel Mut, Humor und die nötige Portion Gelassenheit. Denn wo der Wein knapp wird, kann ja bekanntlich trotzdem noch ein Fest beginnen.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

**Hannes Bräutigam**  
REDAKTIONSLEITER

### Die Bierdeckelstrategie: Ehrenamt simpel und wirkungsvoll gestalten

Das Ehrenamt ist eine tragende Säule unserer Gesellschaft, doch oft scheitert es an zu komplexen Strukturen oder mangelnder Anerkennung. Die sogenannte „Bierdeckelstrategie“ setzt auf einfache, verständliche Maßnahmen, die jeder umsetzen kann – und das mit minimalem Aufwand.



FOTO: HANNES BRÄUTIGAM

So wird zum Beispiel empfohlen, die Idee des Ehrenamts regelmäßig in den Alltag zu integrieren – etwa durch kleine Werbemaßnahmen, die auf Bierdeckeln oder anderen, einfach zu verteilenden Materialien Platz finden. Diese können dann als erste Anlaufstellen für Interessierte dienen und die Bedeutung von Ehrenamt in der Öffentlichkeit gezielt ins Gespräch bringen. Verteilen Sie die Bierdeckel am Tisch, stellen Sie ein paar Getränke drauf (gesellig solls ja auch sein) und kommen Sie über die Fragen ins Gespräch. Diese Strategie ist vor allem auf die praktische Umsetzbarkeit ausgerichtet: Sie bietet schnelle, effektive Lösungen für Vereine und Organisationen, die oft ohne große finanzielle Mittel auskommen müssen. Bierdeckel können Sie unter folgender Mail bestellen: ehrenamt-verbindet@drs.de (hb)

## Gemeinsam stärken, was uns zusammenhält

# Feiern Sie das Miteinander zum Ehrentag

**Zum Geburtstag unseres Grundgesetzes am 23. Mai sind alle in Deutschland eingeladen, mit dem Ehrentag das gesellschaftliche Miteinander zu feiern. Der Ehrentag ist der deutschlandweite Mitmachtag – seien auch Sie mit Ihrer Gemeinde und einer eigenen Mitmachaktion dabei!**

Von Anne-Kathrin Gräfe

Kommunikationsmanagerin Ehrentag, Deutsche Stiftung für Engagement und Ehrenamt

Demokratie lebt von Menschen, die mitmachen. Die Idee ist deshalb: Zum Geburtstag unserer Verfassung packen alle mit an, um unser Land ein bisschen besser zu machen. Spaß und Begegnung stehen dabei im Mittelpunkt.

Der Ehrentag wird auf Initiative und unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier gemeinsam mit der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt (DSEE) umgesetzt. Das Schöne: Ehrentag ist, was Sie daraus machen. Es gibt viele Wege, sich am Ehrentag zu beteiligen. Jede Idee zählt und jeder Weg ist willkommen.

### GESTALTEN SIE DEN EHRENTAG

Unter dem Motto „Für dich. Für uns. Für alle.“ sind alle zum Ehrentag eingeladen, gemeinsam anzupacken, sich für das Gemeinwohl einzusetzen und das gesellschaftliche Miteinander zu leben. Vielleicht planen Sie schon eine Aktion rund um Pfingsten, wie das Verschönern Ihres Kirchenvorplatzes, oder einen spannenden Workshop – dann machen Sie daraus Ihren Ehrentag und laden Sie alle ein, mitzumachen.

Auf der Ehrentag-Website gibt es Designvorlagen und einen Werbekonfigurator, mit dem ganz einfach Werbemittel für die eigene Aktion gestaltet werden können. Auch kurzfristig kann noch einiges umgesetzt werden: Laden Sie lokale Initiativen



ein, Ihre Räume für Mitmachaktionen zu nutzen, oder erweitern Sie Ihr geplantes Chorkonzert als Mitsingaktion für alle. Öffnen Sie Ihre Kirchentüren für Begegnung und Austausch.

### GUT FÜR DIE GEMEINSCHAFT – UND FÜR IHRE GEMEINDE

Der Ehrentag bietet Ihrer Kirchengemeinde die Chance, sich als lebendigen Ort des Miteinanders zu zeigen. Sie kommen mit neuen Menschen in Kontakt, knüpfen Verbindungen zu lokalen Initiativen und Organisationen und machen sichtbar, was Ihre Gemeinde täglich leistet. Nutzen Sie Ankündigungen im Gottesdienst, Ihr

**Plakat und Sticker zum Ehrentag machen sichtbar, was Engagement auszeichnet: Gemeinsam stärken, was uns zusammenhält. Die Aktion lädt Gemeinden ein, zum Geburtstag des Grundgesetzes das Miteinander zu feiern und mit eigenen Mitmachideen ein Zeichen für gelebte Demokratie zu setzen.**



FOTO: DSEE CHRISTINA CZYBIK

Kirchenblatt oder Ihre Social-Media-Kanäle, um die Botschaft weiterzutragen und andere zum Mitmachen zu motivieren. Zeigen Sie Ihrer Gemeinde und der ganzen Stadt, dass Sie für die gute Sache dabei sind.

### MITMACHEN FÜR DAS MITEINANDER

Im Aktionszeitraum vom 16. bis 31. Mai 2026 finden deutschlandweit Mitmachaktionen statt. Vielleicht ist schon eine in Ihrer Nachbarschaft dabei. Auf ehrentag.de finden Sie den Engagement-Finder – dort sind bereits viele Aktionen eingetragen, und Sie können gezielt nach Veranstaltungen in Ihrer Region suchen.

Wenn Sie selber eine Aktion anbieten: Tragen Sie Ihre Aktion in den Engagement-Finder auf ehrentag.de ein – damit Interessierte aus der ganzen Region Sie finden können. Um unkompliziert Werbung für Ihre Aktion machen zu können, nutzen Sie gerne die Vorlagen, die auf der Ehrentag-Website zur Verfügung gestellt werden. Eine Anmeldefrist für Aktio-

nen gibt es nicht, spontane Aktionen sind ausdrücklich willkommen.

### MACHEN SIE DEN EHRENTAG ZU IHREM EHRENTAG

Der Ehrentag gibt Engagement Raum und lädt zum Mitmachen ein. Er zeigt, wie viel Freude im gesellschaftlichen Miteinander steckt. Und macht deutlich, wie wichtig das für unsere Demokratie ist. Denn unsere Demokratie ist kein Selbstläufer. Wir müssen sie aktiv bewahren. Das geht nur mit gelebter Gemeinschaft. Sie stärkt und eint unser Land und ist die Basis für ein gutes Miteinander vor Ort.

Am Ehrentag veranstalten Gemeinden, Vereine, Organisationen, Initiativen, Unternehmen und Privatpersonen in ganz Deutschland unterschiedlichste Aktionen. Eine einzigartige, bunte, optimistische Vielfalt an Ideen für ein besseres Miteinander. Der Ehrentag wird so zu einem gesellschaftlichen Erlebnis, über das alle sprechen. Und das in den Köpfen und Herzen bleiben wird. Werden Sie Teil davon.

### DER EHRENTAG 2026 IN KÜRZE:

#### Was?

Deutschlandweiter Mitmachtag, bei dem Begegnung und gemeinsames Tun im Mittelpunkt stehen – alle Aktionen sind willkommen, die das Miteinander fördern.

#### Wer?

Gemeinden, Vereine, Organisationen, Initiativen, Unternehmen und Privatpersonen – alle können mitmachen.

#### Wann?

Der Ehrentag findet am 23. Mai 2026 statt, der Aktionszeitraum geht vom 16. bis zum 31. Mai 2026.

#### Wo?

Überall in Deutschland.

Weitere Informationen auf <https://www.ehrentag.de>

### Junge Menschen für 25 € zum Katholikentag



Beim Katholikentag 2026 in Würzburg haben junge Menschen bis 25 Jahre erstmals die Möglichkeit, für nur 25 Euro an der gesamten Veranstaltung teilzunehmen. Diese ermäßigte Eintrittskarte, das sogenannte „Mutmachticket“, ist eine Premiere und soll insbesondere Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Teilnahme ermöglichen. Der reguläre Eintrittspreis für die mehrtägige Veranstaltung beträgt 135 Euro, was einen erheblichen Rabatt darstellt. Neben dieser Sonderaktion für junge Menschen gibt es auch weitere Ermäßigungen. So können ermäßigte Dauerkarten für 79 Euro erworben werden, während Familien für ein Familienticket 179 Euro bezahlen. Personen, die Grundsicherung, Bürgergeld oder Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz beziehen, können den Katholikentag für nur 26 Euro besuchen. Kinder bis 11 Jahre dürfen kostenfrei teilnehmen. Der Katholikentag, der vom 13. bis 17. Mai 2026 stattfindet, bietet ein vielseitiges Programm, das von Gottesdiensten über Podien zu politischen und gesellschaftlichen Themen bis hin zu kulturellen und spirituellen Angeboten reicht. Unter dem Motto „Hab Mut, steh auf!“ wird der Katholikentag eine Gelegenheit für Austausch und Reflexion in einer festlichen Atmosphäre sein. (hb)

## Flyer zum Synodalen Weg: Beschlüsse und Ergebnisse

Seit 2019 sucht die katholische Kirche in Deutschland auf dem Synodalen Weg nach Antworten auf die gegenwärtige Situation und berät Schritte zur Stärkung des christlichen Zeugnisses. Mehr als 200 Delegierte haben in Synodalversammlungen Beschlüsse gefasst, um auf aktuelle Herausforderungen zu reagieren. Einen kompakten Überblick bietet nun ein Flyer des Büros des Synodalen Weges.

Im Vorwort betonen Georg Bätzing, ehemaliger Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, und Irme Stetter-Karp, Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), der Weg solle Gemeinden inspirieren, Begegnung fördern und in die Zukunft führen.



Ausgangspunkt war die Veröffentlichung der sogenannten MHG-Studie zu sexuellem Missbrauch. Sie machte deutlich, dass die Kirche in Deutschland einen Weg der Umkehr und Erneuerung braucht. Die thematische Arbeit erfolgte in vier Synodalforen zu Macht und Gewaltenteilung, Sexualmoral, priesterlicher Existenz sowie zu Frauen in Diensten und Ämtern. Der Flyer steht online unter [www.synodalerweg.de](http://www.synodalerweg.de) als PDF zur Verfügung und kann per E-Mail kostenfrei unter [kontakt@synodalerweg.de](mailto:kontakt@synodalerweg.de) bestellt werden. (hb)

# Demokratieförderung und Begegnung: der rote Faden auf dem Katholikentag

**Andreas Kratel leitet seit dreieinhalb Jahren die Abteilung Katholikentage und Großveranstaltungen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Er ist federführend mit der Planung und Vorbereitung der deutschen Katholikentage befasst. Im Interview schildert er, was er und wir vom Katholikentag in Würzburg erwarten können.**

### Von Cosima Jagow-Duda

Abteilungsleiterin Presse und Marketing des 104. Katholikentags in Würzburg

**Herr Kratel, Sie sind jetzt in der Schlussphase zur Vorbereitung des Katholikentags in Würzburg, was beschäftigt Sie zurzeit am meisten?**

Wir sind gerade mitten in der Redaktion des Programms und schauen uns jetzt die knapp 900 geplanten Veranstaltungen an. Wir sortieren sie so, dass wir sie in einem schön gedruckten Programmheft und in einer funktionalen App zusammenfassen können.

**Was erwartet uns denn auf dem Katholikentag in Würzburg?**

Wie immer hat der Katholikentag ein sehr buntes, breitgefächertes Programm. So, wie eben auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind und wie sie das auch erwarten. Viele wollen ein politisches Programm, das wird es auch geben. Der Bundespräsident wird kommen. Der Bundeskanzler wird sich Zukunftsfragen junger Menschen stellen und viele andere aktuelle politische Themen werden behandelt: Krieg und Frieden, Zusammenhalt der Gesellschaft, Ökumene und viele andere Fragen aus Kirche und Gesellschaft. Aber es gibt wie immer auch ein breites Programm zum Mitmachen für Kinder, für Jugendliche, für Familien, Senioren und alle möglichen Gruppen. Erst-

mals haben wir zwei Kinderpodien. Und es gibt natürlich sehr viele Gottesdienste, wo viel gefeiert, gebetet und gesungen wird. Nicht zu vergessen ein großes Kulturprogramm mit Theater, Literatur, bildender Kunst und viel Musik von Klassik bis Pop. **Welche speziellen Themen werden den Katholikentag in Würzburg ausmachen?**



**Andreas Kratel, seit dreieinhalb Jahren Leiter der Abteilung Katholikentage und Großveranstaltungen beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken.**



Ein Thema zieht sich wie ein roter Faden durch viele Veranstaltungen, das schon beim letzten Katholikentag in Erfurt aktuell war: die Stärkung der Demokratie. Der Katholikentag möchte Impulse setzen, damit der Zusammenhalt der Gesellschaft gefestigt wird, und das in ganz verschiedenen Programmbereichen. Und es gibt zwei Themenschwerpunkte, die wir hier in Würzburg gesetzt haben. Das eine sind die Transformationsprozesse, die nötig sind, um den Klimawandel einzudämmen, seine Folgen abzumildern und damit die Schöpfung zu bewahren. Das zweite Thema, das hier im Bistum Würzburg sehr intensiv bearbeitet wird, ist die Sozialraumorientierung. Wie können Kirche und Kommunen und weitere Akteure stärker zusammenarbeiten, um Menschen vor Ort zu unterstützen? Gerade wenn die Kirche das nicht mehr in dem Maße kann, wie sie das vielleicht bisher getan hat.

**Welche Richtung gibt das Leitwort „Hab Mut, steh auf!“ dem Katholikentag?**

„Hab Mut, steh auf!“ ist ja eine Ermutigungsgeschichte aus dem Markus-Evangelium. Ein armer, blinder Bettler, der am Straßenrand sitzt, wird ermutigt, aufzustehen, seine Stimme zu erheben und seine Wünsche und Bedürfnisse zu äußern. Ich glaube, das passt gut in unsere heutige Zeit. Viele Menschen sind sehr verunsichert durch Krisen, die uns beschäftigen. Die Krise des Sozialstaats, finanzielle Schwierigkeiten, hohe Wohnungsmieten – aber auch die Krisen in der Welt. Immer noch der Ukraine-Krieg mitten in Europa und weitere globale Veränderungen. Ich sage nur das Stichwort USA und die Infragestellung der regelbasierten Weltordnung. Da gilt es die

Stimme zu erheben, mutig aufzustehen und zu sagen: „Wir sind hier als Christinnen und Christen. Wir wollen uns engagieren und wir wollen Mut machen, uns mit konkreten Lösungsvorschlägen an Debatten beteiligen.“

**Was hat Ihnen in den vergangenen arbeitsintensiven Wochen am meisten Mut gemacht?**

Es ist schon ein paar Wochen her: Wir haben im September 2025 eine Fahrradtour am Untermain gemacht, auf der wir das Bistum näher kennenlernen wollten. Wir, das waren der Generalsekretär des ZdK, Marc Frings, die Bistumsbeauftragten für den Katholikentag und ich. Dabei haben wir viele verschiedene Menschen getroffen, haben Handwerksbetriebe besucht, mit Politikern gesprochen und engagierte Kirchengemeindeglieder erlebt. Und es hat mich sehr ermutigt, dass der Katholikentag schon so früh für viele Menschen sehr präsent und mit großer Vorfreude besetzt war. Viele haben bereits eine aktive Rolle für den Katholikentag eingenommen, zum Beispiel als Botschafterinnen und Botschafter. Ich denke, das wird ein richtig schöner Katholikentag im Mai in Würzburg.

**Und worauf freuen Sie sich persönlich am meisten?**

Auf die vielen Begegnungen beim Katholikentag. Es ist immer wieder schön, wenn man an irgendeiner Straßenecke ganz überraschend jemanden trifft, den man schon jahrelang nicht mehr gesehen hat. Und ich freue mich insgesamt auf die Tage, die ja sehr voll, sehr dicht werden. Ich hoffe auf gutes Wetter, gute Stimmung und freue mich dann auch auf den Schlussgottesdienst am Sonntag, wenn alles gut und sicher verlaufen ist.

## Segen zum Auftakt der neuen PGR-Wahlperiode

Gott segne unser gemeinsames Tun und Beraten in der neuen Wahlperiode.

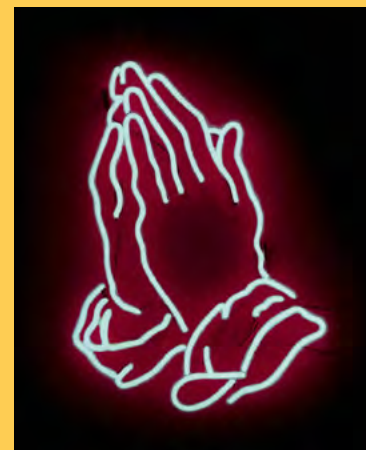


FOTO: CHRIS LIVERANI AUF UNSPLASH

Gott segne unser Bemühen um eine lebendige Gemeinschaft, in der sich jede und jeder willkommen und angenommen weiß und einen guten Platz hat.

Gott segne unsere Ideen, unsere Ziele und unseren tatkräftigen Einsatz beim Aufbau und Weiterbau einer lebendigen Pfarrgemeinde. Gottes Geistkraft leite uns, die aktuellen Zeichen der Zeit in rechter Weise wahrzunehmen und zu deuten und uns auf Zukunft hin auszurichten, ohne die tragfähige Tradition zu vergessen.

Gott segne unsere Zusammenarbeit, in der sich alle mit ihren Begabungen und nach ihren Stärken und Fähigkeiten einbringen können. Er segne die Wahrnehmbaren und die Stillen, die Aktiven und diejenigen, die bescheiden im Hintergrund für ein gutes Miteinander sorgen.

Seien wir einander ein Segen, in dem wir uns zugewandt, wertschätzend und verständnisvoll begegnen, Schwierigkeiten nicht umgehen oder ausblenden, Konflikte und Unstimmigkeiten ansprechen und nach Möglichkeit klären und unsere Verschiedenheit als Reichtum erleben.

Beginnen wir die neue Wahlperiode im Namen des Vaters, des Sohnes und der Heiligen Geistkraft. Amen. (ah)

# Die Kunst der Atempause



## Von Sr. Stefanie Strobel

Bei einem lebendigen, angeregten Mittag- oder Abendessen in meiner Ordensgemeinschaft kommen wir thematisch manchmal schnell vom einen zum anderen. Wir hüpfen gleichsam von Thema zu Thema. Es wird ein Stichwort aufgegriffen, und schon ist man beim nächsten. Neulich war eine Schwester aus dem Ausland bei uns zu Gast, die uns dieses Gesprächstempo spiegelte: Kaum hätte sie sich in ein

Thema eingehört, wären wir schon beim nächsten gewesen, so sagte sie. Durch diese Rückmeldung sind wir jetzt aufmerksamer geworden auf die, die mehr Zeit brauchen, weil es sprachlich nicht so schnell geht. Und eigentlich ist diese Entschleunigung auch für uns gut.

In der Arbeit, bei der einen oder anderen Teamsitzung, wird ebenso schnell und viel gesprochen. Die Zeit ist knapp und die To-do-Liste lang. Da erinnerte ich mich neulich

an einen Hinweis, den der Hl. Ignatius von Loyola seinen Mitbrüdern mitgab, die er zum Konzil von Trient (1545) schickte. Er sagte ihnen, dass es von größerer Hilfe sei, langsam, bedächtig und liebevoll zu sprechen, und dass sie beim Zuhören lernen können und es nützlich sei, dabei innerlich ruhig zu bleiben, um die Gedanken, Gefühle und Absichten der Sprechenden aufnehmen zu können, um danach besser zu antworten bzw. um besser zu schweigen



(vgl. Ignatius von Loyola, Trost und Weisung). Oh, wie wahr! Oft überlegen wir uns beim Zuhören bereits unsere Antwort und wir hören nur scheinbar zu. Oder wir sind ganz in Besitz genommen, die eigenen Argumente zu verteidigen, und lassen die Argumente der anderen zu wenig an uns herankommen. Wenn sich in diesen Monaten in den Pfarreien die Pfarrgemeinderäte neu konzipieren, vielleicht lohnt es sich, gemeinsam auf mehr

Atempausen, die auch Denkpausen sein können, zu achten. Oder sogar eine Person zu bitten, diese Funktion im Gesprächsablauf zu übernehmen. Nicht nur, um zu mahnen, sich nicht gegenseitig ins Wort zu fallen, sondern auch, um ein wenig zu entschleunigen, um Argumente nachklingen zu lassen und so sich besser zu verstehen. Es ist eine Kunst, Atempausen einzulegen, doch sie helfen für eine gelungene Kultur in der Kommunikation.

Mutig Initiative ergreifen und offen für neue Wege

# Vom Zauber des Anfangens

**Mit der konstituierenden Phase der neuen Pfarrgemeinderäte beginnt eine Zeit voller Chancen: Neue und erfahrene Mitglieder bringen ihre Erfahrungen, Fragen, Hoffnungen und Begabungen ein – ein wertvoller Schatz für lebendige Gemeinden. Entscheidend ist, diesen Neustart bewusst zu gestalten.**

## Von Anna Hennersperger

Theologin, Supervisorin und Coach,  
Passau

„Herzlichen Glückwunsch!“ – So oder so ähnlich haben es vermutlich viele von Ihnen nach der Bekanntgabe der Wahlergebnisse für den Pfarrgemeinderat gehört oder selbst gesagt. Als Pfarrgemeinderätinnen und Pfarrgemeinderäte bringen Sie einen immensen Schatz in Ihr ehrenamtliches Engagement ein: Ihre persönlichen Lebenserfahrungen, Werte, Ihr Wissen und Können, aber auch Ihre Fragen, Hoffnungen, Ideen und Kirchenbilder.

Ihr Glaube, Ihre individuelle Spiritualität und Ihre berufliche Kompetenz bilden eine wertvolle Vielfalt für die jeweiligen Pfarrgemeinden, Pfarrverbände oder Pastoralräume – wie auch immer die Strukturen in Ihren Diözesen benannt sein mögen.

## DEN NEUSTART BEWUSST WAHRNEHMEN

Nun kann die Arbeit beginnen, ganz gleich, ob Sie zu den sogenannten „alten Hasen“ gehören oder neu in das Gremium gewählt worden sind. Es gilt, diesen Neustart bewusst wahrzunehmen, denn jeder Anfang ist eine Chance für alle, sofern sie aktiv genutzt wird. Selbst wenn sich ein Pfarrgemeinderat überwiegend aus erfahrenen Mitgliedern zusammensetzt, ist es notwendig, dem gemeinsamen Neubeginn Rechnung zu tragen.

Wer neu hinzukommt, bringt Erwartungen mit und möchte diese aussprechen können; ebenso müssen diejenigen, die schon länger dabei sind, ihre Erfahrungen und das, was sie bewegt, einbringen können.

Es entspricht einem Grundbedürfnis jedes Menschen, anerkannt, geschätzt und respektiert zu werden sowie das eigene Engagement angemessen gewürdigt zu wissen. Für einen gelingenden Start hilft es daher ungemein, sich Zeit füreinander zu nehmen – für das gegenseitige Kennenlernen, für realistische Ziele und bewältigbare Aufgaben. So kann mit der Zeit ein arbeitsfähiges Team entstehen, das Gemeinsamkeiten entdeckt, Synergien nutzt und sich Ziele setzt, die das persönliche „Wozu will ich da sein“ der einzelnen Mitglieder widerspiegeln. Der Zeitaufwand für diese Phase, etwa im Rahmen einer gut moderierten Startklausur, wird sich langfristig als sehr ertragreich erweisen.

## ALLE SIND BERUFEN UND BEGABT

Pfarrgemeinderäte bereichern seit beinahe 60 Jahren das kirchliche Leben. Um dies weiterhin zu gewährleisten, sind Weitblick und ein Überblick über das gesamte Feld hilfreich, denn jede Pfarrei umfasst mehr, als man im Alltag wahrnimmt. Eine Falle vieler traditioneller Gemeinden besteht darin, eher den Träumen der vergangenen Volkskirche nachzuhängen, statt den mutigen Blick in die Zukunft zu wagen. Papst Franziskus erinnert daran, dass die Kirche das Haus aller ist und keine kleine Kapelle für ein ausgewähltes Grüppchen. Die Kirche darf nicht auf ein „schützendes Nest unserer Mittelmäßigkeit“ reduziert werden.

Deshalb ist es wichtig, sich der gemeinsamen Grundlagen aus der Kraft des Evangeliums zu versichern: Was trägt uns im Glauben und wie kann unser Tun dazu beitragen, dass

das Leben vor Ort Erfahrungen der Spuren des Reiches Gottes ermöglicht? In diesem Prozess darf fest darauf vertraut werden, dass alle berufen und begabt sind. Jede getaufte Person besitzt eine von Gott geschenkte, unverletzliche Begabung und Berufung und damit auch die Verantwortung, diese so in die Gemeinschaft einzubringen, dass sie anderen nützt. Der Apostel Paulus war fest davon überzeugt, dass dieser Geist jedem Mitglied geschenkt ist.

Trotz mancher Zweifel, die hin und wieder angesichts der wahrnehmbaren Abwärtsspirale, in der sich Kirche befindet, geäußert werden, sind auch heute alle Kompetenzen vorhanden, die eine Gemeinde braucht, um die Freude, Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute resonant aufzunehmen. Neben bewährten Formaten wie Pfarrfesten oder Bildungsarbeit braucht es auch neue, kreative Wege, um die Lebensgeschichten der Menschen mit der heilenden Gottesgegenwart in Kontakt zu bringen: Mutig, zeitgemäß, vielgestaltiger als früher und vor allem ohne Berührungängste. Offen und gastfreundlich.

## LUST AUF GEMEINDELEBEN WECKEN

Es gilt, wieder Lust auf Gemeindeleben zu wecken. Der Politikwissenschaftler Erik Flügge betont, dass positive Kirchnerlebnisse vor Ort entscheidend dafür sind, dass Menschen sich gerne engagieren. Ein lebendiges Gemeindeleben sollte sich offensiv nach außen erzählen. Pfarrgemeinderäte können und müssen nicht die globalen Probleme der Weltkirche lösen; die ständige Beschäftigung mit konfliktbeladenen Themen nimmt den Ehrenamtlichen oft die Freude.

Vielmehr sollte man den Mitgliedern sagen, dass sie vielleicht nicht den „ganzen Laden“ retten, aber es hinkriegen, ein großartiges Fest zu feiern, Räume für Kinder und Ju-



FOTO: ANNA HENNERSPERGER

**Engagierte Pfarrgemeinderatsmitglieder im Austausch: Gemeinsam beraten, planen und gestalten sie die nächsten Schritte für ein lebendiges Gemeindeleben – getragen von Vielfalt, Erfahrung und dem Mut, Neues zu wagen.**

gendliche offen zu halten oder eine Themenwoche zu organisieren. „Wir reden gut über uns“ könnte daher eine leitende Devise für die gesamte Amtszeit sein.

### WOHIN WIRD DIE GEMEINSAME REISE GEHEN?

Wohin die Reise letztlich führt, entscheiden die Lebensfragen der Menschen, die der eigentliche Stoff gemeindlicher Projekte sind. Kardinal Reinhard Marx mahnte, dass eine Gemeinde ohne Ausrichtung auf die „Wunden der Welt“ nicht glaubwürdig feiern kann. Ein kreativer Umgang mit Not und Ungerechtigkeit vor Ort ist gefragt – das kann durchaus politisch werden, im Blick darauf, was in unseren Pfarreien an Not, schwierigen Familiensituationen oder unreflektiertem Umgang mit der Schöpfung existiert. Dabei werden im PGR stets unterschiedliche Pole aufeinandertreffen: Personen, die um den Erhalt der Tradition besorgt sind, und solche, die den Wandel aktiv gestalten wollen. Die stabilen Grundlagen dafür sind Beteiligung, Sichtbarkeit, Vielfalt sowie Offenheit für Erneuerung.

Könnte für die Arbeit im Pfarrgemeinderat die biblische Erzählung von der Hochzeit zu Kana aus dem Johannes-Evangelium ein Leitbild sein?

### MIT BIBLISCHEM RAT IN DIE ZUKUNFT

Die Ausgangssituation ist bekannt: Der Bräutigam hat die Lage falsch eingeschätzt. Die Weinreserven reichen nicht aus. In dieser scheinbar ausweglosen Situation zeigen sich verschiedene Haltungen und Phasen, die auch für die Arbeit im Pfarrgemeinderat wichtige Impulse bieten.

Erste Phase: Es braucht Menschen, die aufmerksam auf ihr Umfeld und dessen Veränderungen blicken. Im biblischen Text ist es Maria. Sie sieht was los ist, bringt die Not zur Sprache und zeigt Initiative – ein Vorbild dafür, wie notwendig Beobachtungsgabe auch in schwierigen Situationen ist.

In der zweiten Phase steht der Blick in die Zukunft im Mittelpunkt. Es braucht Menschen, die Mut machen, auch scheinbar sinnlose Aufgaben wie das Wassertragen zu übernehmen, und solche, die erkennen, dass und wie leere Krüge neu ge-

nutzt werden können. Danach folgt die dritte Phase: Die Zeit des neuen Weins. Sie bricht unerwartet an, nachdem die Phase des Übergangs und des scheinbar mühsamen Wassertragens überwunden ist. Der neue Wein schmeckt besser als der vorherige. Zeichen dafür, dass aus Herausforderung und Wandel Gutes entstehen kann.

Dort, wo das Fest zu Ende zu gehen scheint, beginnt es neu. Das ist möglich, weil Jesus anwesend ist und alles zum Guten wendet. Es liegt aber auch an den Menschen, die sich engagieren, nicht resignieren, mutig Initiative ergreifen und offen für neue Wege sind – und die die Phase des Wassertragens nicht von vornherein abwerten. Wenn sich die Pfarrgemeinderäte am Rat Marias im Blick auf Jesus orientieren („Was er euch sagt, das tut“), wenn sie außerdem die Vielfalt und Fülle ihrer gottgeschenkten Begabungen wertschätzen und einbringen, dann werden auch künftig die Krüge für die Feste des Lebens im Angesicht Gottes reichlich gefüllt sein – nicht nur in Zeiten des Überflusses, sondern gerade auch in Momenten der Herausforderung.

Die ersten 100 Tage: klug konstituieren, Schwerpunkte setzen, sichtbar kommunizieren

# Praxis, Auftrag, Wirkung

**Richard Ulrich, Leiter der Stabsstelle „Räte und Gremien“ im Bistum Eichstätt, spricht mit *Gemeinde creativ* über Auftrag und Zuständigkeiten von Pfarrgemeinderäten (PGR), produktive Zusammenarbeit mit PGR und Kirchenverwaltung, wirkungsvolle Sitzungsformate, Beteiligungskultur und den Umgang mit Konflikten von Baumaßnahmen bis Strukturreformen.**

**Gemeinde creativ:** Was sind für Sie die drei wichtigsten Aufgaben für neu gewählte Pfarrgemeinderäte in den ersten 100 Tagen?

**Richard Ulrich:** Zuerst geht es natürlich um die ordnungsgemäße Konstituierung. Der Vorsitz muss gewählt werden, weitere Mitglieder können berufen werden, es braucht eine klare Rollenverteilung und Zuständigkeiten müssen so früh wie möglich geklärt werden. Das sorgt für Struktur und Klarheit, was in den ersten Monaten sehr wichtig ist. Gleichzeitig müssen die Delegierten der Pfarrgemeinderäte auf Dekanats- und Verbundebene benannt werden, um sicherzustellen, dass diese Gremien auch schnell arbeiten können.

Dann muss das Pastoralkonzept gesichtet und überprüft werden. Welche Ziele sind noch relevant, was muss angepasst werden? Diese Überprüfung ist nicht nur wichtig, um den Status quo zu erhalten, sondern auch, um sicherzustellen, dass wir als Kirche in unserer Aufgabe, Glauben und Leben zusammenzubringen, noch wirksam sind.

Schließlich geht es darum, die Schwerpunkte festzulegen. Der PGR sollte zu Beginn klären, was die wesentlichen Themen für die nächsten Jahre sind. Wer auf allen Hochzeiten tanzt, wird gar nichts auf die Reihe bekommen. Daher ist es wichtig, Prioritäten zu setzen und sich auf die Fragen zu konzentrieren, die die Gemeinde aktuell beschäftigen und die von den Mitgliedern auch mitgetragen werden.

**Wo entstehen bei neuen Gremien häufig Missverständnisse über Auftrag und Zuständigkeiten?**

Ein häufiges Missverständnis ist die Auffassung, der PGR sei nur ein beratendes Gremium. In Wirklichkeit hat der PGR aber auch ein beschließendes Mandat. Das bedeutet, der PGR ist aktiv in Entscheidungsprozesse eingebunden – nicht nur als Berater, sondern auch als verantwortliches Organ. In vielen Gemeinden wird die Kirchenverwaltung oft mit der eigentlichen Entscheidungskompetenz gleichgesetzt. Das führt dann zu Missverständnissen und zu einer unnötigen Entmachtung des PGR. Die Zuständigkeiten müssen hier klar kommuniziert werden, damit der PGR seine gestaltende Rolle wirklich wahrnehmen kann. Der PGR ist kein „Abnickgremium“, sondern kann aktiv gestalten.

**Was ist der Kernauftrag eines Pfarrgemeinderats?**

Der Kernauftrag eines PGRs ist es, die Belange der Gemeinde vor Ort zu vertreten und zu gestalten. Es geht darum, das Ehrenamt zu unterstützen, die Mitverantwortung der Mitglieder zu fördern und zu gewährleisten, dass sich möglichst viele Menschen in der Gemeinde aktiv einbringen. Der PGR ist kein Verwaltungsorgan, sondern ein Gestaltungs- und Vernetzungsgremium. Dazu gehört auch, dass der PGR die verschiedenen Gruppen und Kräfte in der Gemeinde zusammenbringt, um miteinander zu arbeiten und Lösungen zu finden. Der PGR gibt den Rahmen für die Ausrichtung

der Gemeindegemeinschaft vor, ohne die Arbeit an der Basis zu übernehmen. Der PGR ist ein echtes Leitungsgremium, das die Richtung bestimmt und Verantwortung übernimmt.

**Wie gelingt die Zusammenarbeit mit dem PGR und der Kirchenverwaltung, ohne dass Rollen verschwimmen?**

Die Zusammenarbeit gelingt, wenn in beiden Gremien ein Grundkonsens da ist, wohin sich die Gemeinde entwickeln soll. Es muss klar sein, dass die Kirchenverwaltung den finanziellen Rahmen gibt, den der PGR braucht, um gut arbeiten zu können. Beide Gremien müssen ihre jeweilige Verantwortung klar wahrnehmen und in guter Kommunikation gemeinsam die Herausforderungen gestalten. In kleinen Gemeinden kann das Zusammenspiel sehr eng und unkompliziert sein, in größeren Pfarreien braucht es klare Kommunikationsstrukturen. Ich plädiere mittelfristig für eine Vereinigung beider Gremien – nicht nur wegen der Effizienz, sondern auch, weil die Bündelung der Aufgaben – Finanzen und Pastoral – die Arbeit des PGR einerseits erdet, andererseits der Arbeit der Kirchenverwaltung eine pastorale Zielrichtung gibt. Kooperation zwischen den beiden Gremien ist sehr bereichernd und für die Gestaltung der Gemeindegemeinschaft unentbehrlich.

**Welche Haltungen und Kompetenzen machen Pfarrgemeinderäte besonders wirksam?**

Der Schlüssel liegt in der Mitverantwortung und der Bereitschaft, Kompetenzen einzubringen. Es geht nicht nur darum, „dabei zu sein“, sondern aktiv mitzugestalten und Verantwortung zu übernehmen. Mitglieder sollten ihre beruflichen und persönlichen Erfahrungen einbringen und diese nicht an der „Kirchentür“ abgeben. Die Kompetenz im Umgang mit Menschen, Fachkompetenz in Kommunikation, Moderation oder



## Richard Ulrich

ist Leiter der Stabsstelle „Räte und Gremien“ im Bistum Eichstätt. Zugleich ist er Geschäftsführer des Diözesanrats im Bistum Eichstätt. Diese Aufgabe übernahm er 2003, zuvor war er Pastoralreferent in Nürnberg und Gunzenhausen. Zu seinen Aufgaben gehören unter anderem die Beratung und Unterstützung der Pfarrgemeinderäte im Bistum. Er ist verantwortlich für die Durchführung der Pfarrgemeinderatswahlen.

Projektmanagement kann dem Gremium erheblich dabei helfen, seine gestaltende Rolle auszufüllen. Der PGR sollte auch eine aktive Rolle im Dialog mit den anderen Gremien und der Gemeinde insgesamt einnehmen. Eine wichtige Fähigkeit ist es, unterschiedliche Milieus anzusprechen und über die eigenen Grenzen hinweg zu denken. Wenn der PGR in dieser Hinsicht erfolgreich ist, wird er zu einem wirksamen Instrument für die Gestaltung der Gemeindegemeinschaft.

### **Welche Sitzungs- und Entscheidungsformate bewähren sich?**

Die klassischen Abendsitzungen haben sich leider oft als überladen und wenig produktiv erwiesen. Der Schlüssel zu effektiven Sitzungen liegt in einer guten Vorbereitung. Entscheidungsrelevante Themen müssen klar definiert und strukturiert aufbereitet werden, damit die Sitzungen fokussiert und zielgerichtet verlaufen. Ein jährlicher Klausurtag ist sehr wichtig, um mittel-

fristige Ziele festzulegen, Strategien zu entwickeln und Fortschritte zu überprüfen. Wenn es die Größe der Pfarrei zulässt, können Arbeitsgruppen oder Sachausschüsse helfen, die Aufgaben zu teilen und spezifische Themen intensiver zu bearbeiten. Die Sitzungen müssen klare Endzeiten haben, um die Erschöpfung zu vermeiden, die oft dazu führt, dass nichts mehr entschieden wird. Der Schlüssel ist eine strukturierte Arbeitsweise und die Bereitschaft, die Arbeit des PGR auch effektiv zu delegieren.

### **Was hilft Ihrer Erfahrung nach, um Beteiligung in der Gemeinde zu erhöhen?**

Wie immer liegt der Schlüssel in der Kommunikation. Die Themen, die Entscheidungen und die Begründungen müssen in der gesamten Gemeinde transparent gemacht werden. Aushang, Gottesdienst, Webseite, Social Media – es gibt viele Kanäle, die genutzt werden können, um die Gemeindeglieder zu erreichen

und ihre Meinungen einzuholen. Der PGR sollte sich der Möglichkeit bedienen, Sprechstunden anzubieten und die Sitzungen öffentlich zu halten. Das erhöht nicht nur das Vertrauen, sondern ermöglicht es auch, dass nicht nur die üblichen Verdächtigen mitentscheiden. Ein transparenter, offener Dialog ist der beste Weg, um die Beteiligung der Gemeinde zu steigern.

### **Welche drei Lehren würden Sie neu gewählten Pfarrgemeinderäten mitgeben?**

Erstens: Schaut auf Euch und Eure Stärken – baut darauf und nutzt Eure vorhandenen Fähigkeiten.

Zweitens: Nehmt Euch am Anfang Zeit für klare, attraktive Ziele – ohne diese bleibt der PGR im Abarbeiten stecken.

Drittens: Sucht Euch in Konflikten frühzeitig Beratung, sei es intern oder extern. Wenn Streitigkeiten sich zu lange ziehen, lähmen sie die gesamte Arbeit.

# Der Blick auf das Du

Von Herwig Gössl

Erzbischof von Bamberg

*Vehrte Leserinnen und Leser,  
liebe Schwestern und Brüder,*

es fällt mir leicht, das Engagement Ehrenamtlicher in unserer Kirche hervorzuheben. Insbesondere vor dem Hintergrund der gerade durchgeführten Pfarrgemeinderatswahlen stelle ich gerne fest, dass meine bisherigen Erfahrungen mit Pfarrgemeinderat und ehrenamtlichem Engagement als Kaplan, als Pfarrer und auch als Bischof durchwegs positiv waren.

Die Arbeit so vieler Menschen unterschiedlichen Alters in unseren Kirchenverwaltungen, Pfarrgemeinde-, Seelsorgebereichs- und Diözesanräten, in den verschiedenen Sachausschüssen, Verbänden und Vereinen und auch in spontanen Beiträgen macht unsere Kirche weit und leben-

dig. Niemals könnte diese bunte Vielfalt allein durch den Einsatz Hauptamtlicher erreicht werden. Gott hat eine Vielzahl unterschiedlicher Charismen unter den Menschen verteilt. Es ist eine wichtige und fordernde Aufgabe der Verantwortlichen in der Pastoral, allen voran des geistlichen Amtes, diese Charismen zu entdecken und zu fördern, aber auch dafür zu sorgen, dass sie sich nicht gegenseitig blockieren und behindern, sondern aufeinander bezogen bleiben. Alles muss dem einen Ziel dienen: Dass die Frohe Botschaft vom Reich Gottes die Menschen auch heute und morgen erreicht. Dafür feiern wir Liturgie; dazu verkünden wir Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen unseren christlichen Glauben; das ist der innerste Antrieb für unser sozial-caritatives Wirken; deswegen pflegen wir Gemeinschaft, vernetzen uns miteinander und wissen uns in die große Glaubensgemeinschaft

der weltumspannenden Kirche eingebunden.

Immer wieder durfte ich erleben, wie hervorragende Ideen Ehrenamtlicher in all diesen Bereichen positive Früchte hervorgebracht haben. Dafür bin ich sehr dankbar. Kirche kann nur dann lebendig bleiben und ihren Auftrag erfüllen, wenn sich möglichst viele verantwortlich fühlen und engagieren. Das gilt nicht nur heute, weil immer weniger Menschen als Priester, Diakone, pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Religionslehrkräfte zur Verfügung stehen, sondern grundsätzlich immer. Ich möchte sogar sagen: Würde die Kirche nur durch Hauptamtliche am Laufen gehalten werden, wäre sie bereits klinisch tot – selbst dann, wenn alle Stellen besetzt werden könnten.

Gerade im Bereich der Liturgie wird das besonders deutlich. Wenn die Menschen im Gottesdienst nur als passive Konsumenten anwesend sind, niemand mitsingt und mitbetet, dann hilft alle perfekte und professionelle Performance nichts: Es wird keine liturgische Feier daraus. Auf jede und jeden Einzelnen kommt es an, damit sich der Raum der Begegnung mit dem lebendigen Gott für den Einzelnen öffnen kann. Und was für die heilige Liturgie gilt, das gilt für die Kirche insgesamt.

Damit das Zusammenspiel von Haupt- und Ehrenamtlichen gelingt, braucht es Interesse füreinander und Respekt voreinander. Weder beim ehren- noch beim hauptamtlichen Engagement darf es in erster Linie um mich und meine Bedürfnisse gehen. Es braucht vor allem den Blick auf das Du, den Blick über den eigenen Kirchturm hinaus, hin zu den Menschen im Pfarrverband, im Dekanat, in der Diözese, ja in der weltweiten Kirche. Und immer auch hin zu denen, die sich zwar außerhalb kirchlicher Strukturen angesiedelt sehen, aber natürlich dennoch von Gott mit Charismen beschenkt und guten Willens sind.

Es gibt also jede Menge zu tun – mit Gottes Hilfe geht es voran!



FOTO: PRESSESTELLE ERZBISTUM BAMBERG / DOMINIK SCHREINER

Des einen Freud – des anderen Leid

# Tipps für eine gelingende Sitzungskultur

**Das Aufgabenspektrum des Pfarrgemeinderats ist sehr vielseitig. Neben der Durchführung von Veranstaltungen sind zahlreiche Sitzungen erforderlich, in denen die Vorhaben geplant und beraten werden. Gut vorbereitete Sitzungen können kurzweilig, produktiv und spannend sein. Nicht gut vorbereitete Sitzungen hingegen werden als langweilig und als Verschwendung wertvoller Lebenszeit empfunden. Um dies zu vermeiden, ist eine gute Vorbereitung und Durchführung von Sitzungen wichtig.**

## Von Regina Spiegel

Geschäftsführerin der Region München im Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising

Der äußere Rahmen beeinflusst maßgeblich den Gesamteindruck und die Effizienz des Meetings: die Wahl geeigneter Räumlichkeiten, die Festlegung von Datum, Uhrzeit und Dauer sowie die zeitliche Planung einzelner Tagesordnungspunkte, die technische Ausstattung (für Präsentationen oder hybride Sitzungen) und die Organisation und Infrastruktur (Versand der Einladung, Vorbereitung von Sitzungsunterlagen, Raumtemperatur, Lichtverhältnisse etc.).

Pfarrgemeinderatssitzungen finden in der Regel am Abend statt. Die Teilnehmenden haben oft einen langen Arbeitstag hinter sich oder kommen direkt von der Arbeit in die Sitzung. Eine kleine Bewirtung in Form von kalten Getränken und Häppchen ist eine Form der Wertschätzung gegenüber den Sitzungsteilnehmenden. Sie fördert auch die soziale Bindung, steigert die Produktivität und verbessert die Arbeitsatmosphäre.

## ZEIT OPTIMAL UND SINNVOLL NUTZEN

Eine gute Sitzungskultur zeichnet sich durch klare Ziele, fokussierte

Themen und verbindliche Ergebnisse aus. Mit einfachen Mitteln lassen sich Besprechungen strukturieren, leiten und durchführen.

**Klare Ziele:** Jede Sitzung benötigt einen definierten Zweck (Entscheidungen treffen oder Themen beraten, Termine und Inhalte zur Information, Brainstorming etc.).

**Agenda mit Zeitangaben:** Eine vorab geteilte Agenda strukturiert das Meeting. Jedem Punkt sollte ein Zeitfenster zugewiesen werden, um Diskussionen nicht ausufern zu lassen. Es sollte für einen pünktlichen Start und ein pünktliches Ende der Sitzung gesorgt werden.

**Moderator und Zeitwächter** sind entscheidende Rollen für den Erfolg von Sitzungen. Während der Moderator den inhaltlichen Prozessverlauf steuert, sorgt der Zeitwächter für die Einhaltung des Zeitplans der Tagesordnung.

**Die Vorbereitung ist Pflicht:** Die Teilnehmenden sollten die Inhalte vorab erhalten, um sich mit den Themen vertraut machen zu können. So kann die Zeit für Diskussionen statt für die Informationsvermittlung genutzt werden.

**Eine wertschätzende Gesprächskultur** zeichnet sich durch die Steuerung der Redebeiträge, die Einbindung aller Teilnehmenden, das

Bremsen von Vielrednern und die Aktivierung ruhigerer Personen aus.

Themen können vertagt werden, wenn sie zwar wichtig sind, aber nicht zum aktuellen Thema gehören oder wenn sie in der Sitzung nicht entschieden werden können, weil Informationen oder benötigte Personen fehlen.

## GEMEINSAME UND VERBINDLICHE ABSPRACHEN TREFFEN

Der Beginn einer neuen Amtsperiode ist der ideale Zeitpunkt, um die bisherige Sitzungskultur zu überprüfen. Gegebenenfalls sind nochmals verbindliche und transparente Absprachen zwischen allen Sitzungsteilnehmenden erforderlich, damit die „Spielregeln“ für alle klar sind. Sicherlich braucht es Zeit, bis die Sitzungsabläufe eingeübt sind und die Kommunikationsregeln verinnerlicht wurden. Wichtig ist jedoch, dass Sie und Ihr Gremium authentisch bleiben und Ihre ganz persönliche Sitzungskultur definieren!



**Effiziente Sitzungen brauchen klare Struktur und gute Vorbereitung – damit Zeit nicht verrinnt, sondern wirkt.**

FOTO: NATTHAPOL / ADOBE STOCK

# Warum Pfarrgemeinderäte?

**Der Pfarrgemeinderat ist aus dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils entstanden – und steht bis heute in einer Spannung: zwischen synodaler Mitverantwortung des ganzen Gottesvolkes und der besonderen Rolle des kirchlichen Amtes.**

Von Klaus Roos

Pastoraltheologe, Gemeindeberater, Supervisor und PGR-Fortbildner in der Diözese Würzburg

Der Pfarrgemeinderat ist ein Kind des 2. Vatikanischen Konzils. Seine „Eltern“ sind zwei Konzilsbeschlüsse. Aber: Beide haben unterschiedliche Vorstellungen von dem künftigen Rat. Das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe („*Christus Dominus*“ = CD) empfiehlt den Bischöfen, Seelsorgsräte einzusetzen, deren Aufgabe es ist, „*alles was die Seelsorgsarbeit betrifft, zu untersuchen, zu beraten und daraus praktische Folgerungen abzuleiten*“ (CD 27). Dies gilt, wie später präzisiert wird, auch für die Pfarreiebene. Das Dekret über das Laienapostolat („*Apostolicam actuositatem*“ = AA) sieht ebenfalls vor, dass „*beratende Gremien eingerichtet werden, die die apostolische Tätigkeit der Kirche ... unterstützen*“ (AA 26), und zwar auf allen Ebenen.

Nach jahrhundertelanger „monarchischer“ Pfarreileitung durch den Klerus gibt es jetzt Laienräte, und zwar gleich im Doppelpack. Die Konkretisierung und Weiterentwicklung erfolgte durch die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland anfangs der 1970er Jahre. Sie beschloss, die beiden vom Konzil angeregten Räte auf Pfarreiebene in einem einzigen Gremium zusammenzufassen: dem Pfarrgemeinderat. Gleichzeitig entwarf sie für dieses Gremium, das in Bayern seit 1968 existiert, eine theologische und rechtliche Grundlage, deren Titel schon verdeutlicht, worum es geht: „Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche“.

## HINTERGRUND: EIN WANDEL IM KIRCHENBILD

Die Tür dafür hatte das 2. Vatikanische Konzil geöffnet. Zwei Kirchenlieder verdeutlichen den Wandel: Hatte man vor dem Konzil noch das „Haus voll Glorie“ besungen, das „aus ewigem Stein erbauet“ ist und „gar herrlich ... bekränzt mit starker Türme Wehr“, so hieß es nach dem Konzil: „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt, fährt durch das Meer der Zeit“. Aus dem Bollwerk gegen die Bedrohungen der „Welt“ war das wandernde Gottesvolk geworden. Es setzt sich den Stürmen des Meeres aus – an der Seite der Menschen.

So wie die Abgrenzung zwischen Klerus und Laien von einem partnerschaftlichen Miteinander abgelöst wurde, so wurde auch die Grenze zwischen Kirche und Welt aufgehoben: Dialog hieß das neue Schlüsselwort.

Damit war klar: Das ganze Gottesvolk muss an der Leitung der Kirche beteiligt werden. Instrument für diese Beteiligung wurden die Pfarrgemeinderäte.

## SCHWIERIGE DOPPELROLLE

Das kirchliche Rechtsbuch, der *Codex Iuris Canonici* von 1983, amputiert in Can. 536 das „Laienapostolatsbein“ des Pfarrgemeinderats und erklärt ihn zu einem rein beratenden Gremium im Sinne von CD 27. In Deutschland wird dagegen an der gewachsenen Doppelrolle des Pfarrgemeinderats festgehalten.

Theologisch gesehen muss ein Spagat ausgehalten werden: Es gibt die gemeinsame Verantwortung des ganzen Gottesvolkes, aber auch die besondere Rolle des kirchlichen Am-

tes, also ein synodales und ein hierarchisches Prinzip. Der Pfarrgemeinderat verkörpert das synodale Element und macht sichtbar, dass die Gemeinde selbst Subjekt des Handelns ist. Sie trägt die Verantwortung dafür, dass sie ihrer Berufung gerecht wird und ihre Sendung erfüllt. Das hierarchische Element kommt zum Ausdruck im Amt des Pfarrers. Es verweist darauf, dass die Gemeinde nicht einfach „demokratisch“ organisiert ist nach dem Motto: „Alle Gewalt geht vom Volke aus“, sondern dass sie rückgebunden und ausgerichtet ist auf ihren Grund und Ursprung Jesus Christus. (Daher der Begriff *Hierarchie* = *heiliger Ursprung*.) So sehr also gilt, dass die Gemeinde selbst für ihren Weg verantwortlich ist, so ist sie doch nicht einfach „ihr eigener Herr“. Im priesterlichen Amt wird die Verwiesenheit auf ihren wahren Herrn Jesus Christus zeichenhaft sichtbar.

## BERATEN ODER BESCHLIESSEN?

Diese Spannung zeigte sich zum Beispiel in der Frage nach der Entscheidungskompetenz des Gremiums: beratend oder beschließend? Die Synode versuchte das Dilemma dadurch zu lösen, dass sie ein Beschlussrecht des Pfarrgemeinderats in allen Fragen des pfarrlichen Lebens vorschlug und gleichzeitig dem Pfarrer eine Art Vetorecht einräumte, wenn er aus seiner besonderen pastoralen Verantwortung einem Beschluss nicht zustimmen könne. Im Übrigen formulierte man diplomatisch: „*Aufgabe des Pfarrgemeinderates ist es, in allen Fragen, die die Pfarrgemeinde betreffen, je nach Sachbereichen und unter Beachtung diözesaner Regelungen beratend oder beschließend mitzuwirken*“ (*Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche*, III. 1.16.2).

## LEGITIME VIELFALT SCHON IN DER BIBEL BEZEUGT

Das Zögern bei der konsequenten Anwendung des synodalen Prinzips wäre nicht nötig gewesen, wenn man



**Perspektivwechsel: Es darf in der Kirche kein Machtgefälle, kein „oben“ und „unten“ geben, sondern nur jene herrschaftsfreie „communicatio“, die in einem lebendigen Miteinander die „Einheit in Vielfalt“ immer wieder neu zu gewinnen sucht. Genau darin liegt der Kern synodaler Kirche.**

sich stärker auf die Ursprünge der jungen Kirche besonnen hätte. Die Organisation der frühchristlichen Gemeinden orientierte sich an den Modellen, die ihnen aus ihrem gesellschaftlichen Umfeld vertraut waren. Die griechischen Städte waren beispielsweise demokratisch organisiert mit einer Bürgerversammlung und einem Ratsgremium. Dieser basisdemokratische Akzent findet sich auch in den paulinischen Gemeinden. In den lukianischen Gemeinden setzt man eher auf eine Ältestenverfassung und die Pastoralbriefe greifen die römische Rechtsordnung auf und plädieren für das monarchisch verfasste Modell einer Bischofskirche, das sich später durchgesetzt hat. Der biblische Kanon enthält unterschiedliche gemeindliche Sozialformen, die nebeneinander existieren. Dazu kommt: Die frühen Christen kannten weder Tempel noch Kultpriester. Man kam zwei Jahrhunderte ohne die strenge Trennung zwischen Klerus und Laien aus (ausführlicher dazu das Buch des Neutestamentlers Mar-

tin Ebner: Mitreden, mitentscheiden, mitgestalten. Wie sich frühchristliche Gemeinden organisierten und was wir daraus lernen können, Innsbruck-Wien 2025.)

#### „COMMUNIO“ ALS LEITBILD

Das 2. Vatikanische Konzil griff den Gedanken der gemeinsamen Berufung, Sendung und Würde aller im Gottesvolk auf und entwickelte eine Communio-Theologie, die grundlegend für das Kirchenbild und auch das Selbstverständnis des Pfarrgemeinderats ist. Ihr zufolge gehört das synodale Prinzip zum Wesen des kirchlichen Selbstverständnisses und wurzelt letztlich im Glauben an den dreifaltigen Gott. In der theologischen Fachsprache ausgedrückt: Das Wesen Gottes ist „communio“ (Gemeinschaft), die sich in lebendiger Beziehung („communicatio“) zwischen Vater und Sohn im Heiligen Geist entfaltet. In Gott selbst gibt es also kein Gefälle der Macht, keine Herrschaft, kein „oben“ und „unten“, sondern nur die lebendige Span-

nungseinheit von Liebe und Gegenliebe, von Ruf und Antwort, von wechselseitiger Hingabe.

Diese Sicht wird nun auf die Kirche übertragen. Das Konzil sieht das tiefste Wesen der Kirche darin, dass sie zeichenhaft diese trinitarische Beziehungseinheit darstellt und verwirklicht. Eine Kirche, die sich am Urbild des dreieinigen Gottes orientiert, muss auch in ihrer Gestalt jene göttliche communio abbilden. Das heißt: Es darf auch in ihr kein Machtgefälle, kein „oben“ und „unten“ geben, sondern nur jene herrschaftsfreie „communicatio“, die in einem lebendigen Miteinander die „Einheit in Vielfalt“ immer wieder neu zu gewinnen sucht. Auf diese Weise communio zu leben, ist anspruchsvoller, als nach demokratischen Regeln zu verfahren. Rechtliche Vorgaben allein reichen nicht aus. Es kommt auf einen Umgangsstil an, der auf die Geistbegabung aller im Gottesvolk vertraut und im Hören auf den Geist dialogisch den gemeinsamen Weg sucht.

# Mitgestalten statt Zuschauen

**Ob Stadtpfarrei oder Landgemeinde – viele katholische Pfarrgemeinden fragen sich derzeit, welche Rolle sie noch im öffentlichen Leben spielen: Sind sie nur Gottesdienstgemeinschaft oder auch aktive Mitgestalter ihres Gemeinwesens?**

## Von Rudi Schmidt

Katholischer Theologe und Sozialpädagoge, langjähriger pastoraler Mitarbeiter im Bistum Eichstätt

Angesichts von demografischem Wandel, kultureller Vielfalt, ökologischen und sozialen Herausforderungen sowie sinkendem religiösem Interesse und knapper werdenden Ressourcen wird diese Frage immer drängender – und gerade darin könnte auch eine Chance liegen.

## EIN SÄKULARES UMFELD POSITIV ÜBERRASCHEN

Entscheidend ist die Haltung der Verantwortlichen: Gehen wir offen auf Menschen außerhalb der Pfarrei zu oder bleiben wir lieber unter uns? In einer Zeit, in der viele mit Kirche und Glauben wenig anfangen können und bisweilen sogar von Kirche

nichts mehr erwarten, halte ich es für sinnvoll, Außenstehende positiv mit dem zu überraschen, was eine Pfarrgemeinde bietet. Voraussetzung dafür ist, dass Pfarrer sowie haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende sich über das eigene Profil und zentrale Fragen der Gemeinde klar werden.

## WARUM KIRCHE SICH NACH AUSSEN WENDEN SOLLTE

Die Frage ist unbequem, aber notwendig: Was würde unser Ort vermissen, wenn es unsere Pfarrei morgen nicht mehr gäbe? Das Glockenläuten, das Pfarrfest oder vielleicht gar nichts? Wer sich mit solchen Fragen ehrlich auseinandersetzt, spürt schnell: Es geht um mehr als um Veranstaltungspläne und Gremiensitzungen. Es geht um das Selbstverständnis von Kirche.

## KIRCHE IST KEIN VEREIN UNTER VIELEN

Kirche ist nicht bloß Anbieterin religiöser Dienstleistungen. Sie bezeugt vielmehr die Nähe Gottes in dieser Welt und teilt „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“. So lesen wir es im Zweiten Vatikanischen Konzil und es versteht sich als Auftrag. Kirche kann sich nicht aus den sozialen und gesellschaftlichen Realitäten heraushalten. Gott wird dort konkret, wo Kirche konkret und glaubwürdig wird.

Kirche sollte sich daher nicht nur von der Liturgie und ihrer Binnenstruktur verstehen, sondern ihre Sendung im Blick haben. Und Sendung geschieht immer konkret – in Stadtteilen, Dörfern, Sozialräumen.

## STADTPFARREI: PRÄSENZ IM SOZIALRAUM

In der Stadt sind Pfarreien eingebettet in ein dichtes Netz aus Einrichtungen, Initiativen und sozialen Diensten mit ihren vielfältigen und dynamischen Angeboten.



**Wichtig sind Mitarbeitende, die im Glauben verwurzelt und für Menschen außerhalb der Pfarrei offen sind.**

FOTO: MARION EGENBERGER, IN: PFARRBRIEFERVICE.DE

Hier geht es vor allem um folgende Fragen:

Wo können wir als Kirche sinnvoll mitarbeiten? Wo passen wir mit unserem Profil dazu? Und wo können wir mit überschaubarem Einsatz einen Unterschied machen?

Kirche bringt eigene Ressourcen ein: Räume, Ehrenamtliche, spirituelle Kompetenz und Werteorientierung. Sie kann Dialogräume eröffnen, soziale Projekte unterstützen oder kulturelle Angebote ermöglichen. Kooperation bedeutet dabei nicht, kommunale Aufgaben zu übernehmen, sondern Verantwortung zu teilen.

Kirche versteht sich als Teil eines komplexen Sozialraums. Armut, Einsamkeit, kulturelle Vielfalt – all das gehört zur Wirklichkeit um uns herum.

Beispiele:

- ▶ Kontakte zu den politischen Parteien im Stadtviertel, Einladung zu gelegentlichen Sitzungen der Parteigremien im Pfarrheim.
- ▶ Kontakte zum Senioren-/Pflegeheim im Stadtviertel, möglicherweise Besuche der Senioren dort oder Besuche von Kindergruppen im Heim.
- ▶ Kirche wird werktags als „Raum der Stille“ geöffnet.
- ▶ offene Sprechstunde einmal die Woche im Pfarrheim für Menschen in prekären Lebenslagen, vorher: Abstimmung mit dem Sozialamt (bedeutet keine Sozialarbeit, Kirche bietet aber Raum, Atmosphäre und bei Bedarf ehrenamtliche Begleitung an).

### LÄNDLICHE PFARREI: NÄHE UND IDENTITÄT

Im ländlichen Raum ist Kirche oft tief mit der Ortsgeschichte verbunden und bei Festen, Traditionen und persönlichen Beziehungen in das Miteinander eingebunden. Doch auch hier verändern sich Strukturen: weniger junge Familien, mehr Mobilität, schwindende Bindung an Kirche und Vereine.

Die entscheidende Frage lautet: Wollen wir nur bewahren – oder stellen wir uns den Veränderungen und gestalten auch mit?

Die Stärke ländlicher Pfarreien liegt in ihrer Nähe und bewährten Verlässlichkeit. Oft reichen kleine,

klug gewählte Kooperationen: gemeinsame Generationenprojekte, eine stärkere Vernetzung mit Vereinen oder die Mitwirkung an kommunalen Projekten. Es geht nicht um Größe oder Bedeutung, sondern um Wirksamkeit.

Beispiele:

- ▶ Auch hier können die oben genannten Beispiele ähnlich und je nach Situation aufgenommen werden.
- ▶ Tag der Schöpfung: Landwirte, Feuerwehr, Schule und Pfarrei gestalten gemeinsam einen Aktionstag zu Nachhaltigkeit und regionaler Verantwortung. Ein Gottesdienst bildet den geistlichen Rahmen, aber das Engagement geht darüber hinaus.
- ▶ Ein Generationencafé im Dorf, organisiert von Pfarrei und Kommune. Ältere Menschen erzählen aus der Geschichte des Dorfes, Alt und Jung sind eingeladen. Kirche schafft Begegnungsmöglichkeiten, schafft Verbindung untereinander statt Konkurrenz zu örtlichen Vereinen und Gruppen.

### VOM VERANSTALTER ZUM BEZIEHUNGSPARTNER

Dort, wo Kirche als Gesprächspartnerin, Mitgestalterin und geistliche Ressource wahrgenommen wird, bleibt sie relevant – nicht durch Lautstärke, sondern durch Präsenz. Vielleicht liegt die Zukunft nicht darin, alles selbst zu tun, sondern darin, bewusst Partnerin im Gemeinwesen zu sein. Eine Kirche, die zuhört, Verantwortung teilt und aus ihrem Glauben heraus handelt, bleibt auch in veränderten Zeiten ein wichtiger Teil der Gesellschaft.

Kirche wirkt heute weniger durch Größe oder institutionelle Stärke, sondern durch Beziehung, Verlässlichkeit und Profil. Kooperation mit der Kommune ist keine Zusatzaufgabe, sondern Ausdruck des kirchlichen Auftrags. Was würde unser Ort oder Ortsteil vermissen, wenn es unsere Pfarrei nicht gäbe?

### TYPISCHE BEDENKEN – UND MÖGLICHE ANTWORTEN

In Gesprächen tauchen häufig ähnliche Einwände auf:

„Wir haben doch keine Ressourcen mehr.“ Gerade deshalb sind

Kooperationen sinnvoll. Geteilte Verantwortung entlastet.

„Das ist doch Aufgabe der Kommune.“ Schon. Doch: Kirche verstand sich noch nie ausschließlich als Anbieterin religiöser Rituale. Sie bringt Werte, Beziehungskompetenz, Mitarbeitende und Räume ein. Kooperation bedeutet Ergänzung, nicht Konkurrenz.

„Bringt uns das neue Mitglieder?“ Zusammenarbeit ist keine kurzfristige Mitgliederstrategie. Kirche sollte als glaubwürdige Partnerin erlebt werden.

„Verlieren wir nicht unser geistliches Profil?“ Wer sich bewusst aus dem Glauben heraus für etwas einsetzt, zeigt Profil. Diakonie ohne Spiritualität missrät zu Aktivismus. Spiritualität ohne Diakonie wird Weltflucht. Entscheidend ist die geistliche Motivation.

„Wir haben doch schon genug zu tun.“ Hier helfen Schwerpunkte, Prioritäten. Konzentration statt Verzettlung. Was ist wichtig, unverzichtbar oder kann auch wegfallen? Vielleicht hilft eine Kooperation, interne Doppelstrukturen zu überdenken und Kräfte zu bündeln.

### MITGESTALTEN ALS GEISTLICHES LERNFELD

Insgesamt gilt: Der Weg zur Kooperation mit seinem Umfeld im Stadtteil oder Dorf ist nicht nur strategisch sinnvoll. Er öffnet Kreativität und ist auch geistlich fruchtbar. Zusammenarbeit mit anderen zwingt zur Klarheit: Wer sind wir? Wofür stehen wir? Was ist unverzichtbar – und was ist Gewohnheit?

Die Kooperation mit Kommune oder Stadtteil bedeutet so verstanden weniger Anpassung denn Lernweg. Kirche entdeckt neu, wie ihre Sendung im Dorf oder Stadtteil konkret werden kann, im Gespräch mit Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern, Vereinsvorsitzenden und engagierten Bürgerinnen und Bürgern. Dafür braucht es entsprechend motivierte Mitarbeitende.

Ich erinnere an den Begriff des „selbstlosen Dienstes“. Dienst am Menschen als Gottesdienst im Alltag. Weg von der Selbstbezogenheit, die nur Strahlkraft kostet. Wo eine dienende Kirche auftritt, kann sie auch als glaubwürdig erlebt werden.

# „Mit der Ausdauer eines Langstreckenläufers“

**Öffentlichkeitsarbeit in den Pfarrgemeinden und Pfarreiengemeinschaften zu machen bedeutet, Kontakte zu knüpfen und Beziehungen zu pflegen, sowie bewährte und neue Wege zu nutzen, um durch Medien mit den Menschen in Kontakt zu bleiben.**

**Von Johannes Simon**

Bis 2025 Leiter des Pfarrbriefservice und der Kommunikation im Bistum Würzburg

Gottes gute Nachricht verständlich und einladend zu verkünden, die Lebensthemen der Menschen aufzugreifen und mit ihnen gemeinsam Sinn und Orientierung zu entdecken – das ist die Aufgabe, die sich gerade auch viele Pfarrgemeinderatsmitglieder stellen. Jede und jeder kann hier seinen Teil beitragen.

Die Zeiten sind schwerer und unübersichtlicher geworden. Kirche verliert an Ansehen. Ungelöste Fragen der Weltkirche und der Kirche in Deutschland bewegen die Menschen. Umso bedeutender ist das Engagement in den Pfarreien, denn hier ist der wesentliche Schnittpunkt, wo Menschen vom Glauben erfahren und Glaubenserfahrungen machen. Die nachfolgenden Tipps wollen dazu ermutigen und unterstützen:

## **DER PFARRGEMEINDERAT ALS ÖFFENTLICHES GREMIUM**

Jetzt nach der Neuwahl und Konstituierung heißt es in Sachen Öffentlichkeitsarbeit: Dranbleiben! Der Pfarrgemeinderat ist ein öffentliches Gremium. Seine Sitzungen sind nicht geheim. Und: Sie dürfen auch nicht geheim bleiben! Wird über sie berichtet, dann wächst der Kontakt der Mitglieder zur Gemeinde und der Kontakt der Gemeinde zu den Mitgliedern. Gerade in den Zeiten des Umbruchs, des Neuanfangs auf der

Ebene von neuen pastoralen Zuständigkeiten kommt der Öffentlichkeitsarbeit eine unverzichtbare Stellung zu.

Die Kontakte der Katholiken zu ihrer Kirche differenzieren sich seit Jahren aus. Weniger als 10 von 100 Katholiken gehen regelmäßig zu den Gottesdiensten und Veranstaltungen. Die restlichen 90 kommen zu besonderen Gelegenheiten oder Gottesdiensten, Anlässen wie Eheschließung, Tod eines Verwandten oder eines Konzertes oder eines Kuraufenthaltes gelegentlich in Kontakt mit ihrer Kirche. Viele der 90 zahlen zum Teil „einfach“ ihre Kirchensteuer und spenden zum Teil auch für lokale Projekte. Auch für und von diesen 90 ist der Pfarrgemeinderat gewählt.

Viele verwechseln Öffentlichkeitsarbeit mit Selbstbeweihräucherung. Das geht schief. Ein markantes Wort sagt: „Der Wurm muss dem Fisch schmecken, nicht dem Angler.“ Konkret übersetzt heißt das: Welche Themen aus unserer Arbeit sind für die Menschen zu 100 Prozent interessant? Diese bringen wir kompakt in einen Presseartikel, den Pfarrbrief, auf die Homepage. Aktuelle Themen und Aktionen können ebenso über soziale Netzwerke eingebracht werden. Hier können sich neue und weitere Kontaktmöglichkeiten erschließen. Was für die Menschen Bedeutung hat, sie bewegt und beschäftigt, kommt an und zählt. Die Frage Jesu an die Menschen: „Was willst du, dass ich dir tue?“ ist auch für die Öffentlichkeitsarbeit eine Schlüsselfrage.

## **BEZIEHUNGSARBEIT UND MEDIENPRÄSENZ**

Es geht zuerst und letztlich immer um Beziehungsaufbau, Beziehungspflege und persönliche Kommunikation: „Was zählt in der Gemeinde sind Gesichter.“ In Pfarrei und Pfarreiengemeinschaft prägen Persönlichkeiten und Überzeugungen:

„Wie können wir unserer Pfarrei ein Gesicht geben?“

„Wie können wir in Kontakt mit möglichst vielen Menschen auf verschiedene Weise kommen und diesen Kontakt halten und pflegen?“

Dazu braucht es persönliche Kommunikation, Gespräche, Begegnungen und Veranstaltungen, Gottesdienste und Aktionen. Und ebenso: Kooperationen mit den örtlichen Vereinen. Das persönliche Auftreten, der Umgangsstil, die Arbeitsmethoden, die Präsentation von Inhalten und die Sitzungskultur sind ein paar Stichworte, aus denen sich zum Beispiel das Gesamtbild des Pfarrgemeinderates zusammensetzt. Wie jemand von und über den Pfarrgemeinderat spricht, hängt von allen Mitgliedern ab. Auch beim Sonntag-nachmittagskaffee mit den Verwandten und Freunden geschieht Öffentlichkeitsarbeit, wenn Themen aus der Sitzung nach- und vorbesprochen werden. Je bunter die Zusammensetzung des Pfarrgemeinderates ist, desto größer die Chance, die bunte Vielfalt der Menschen heute zu erreichen und Beziehungen zu knüpfen.

Wer einmal den Veranstaltungskalender in der Lokalzeitung anschaut, stellt fest, dass inzwischen eine Vielzahl von Möglichkeiten, beispielsweise den Sonntag zu gestalten, miteinander konkurrieren. Kirche muss sich durch eine gezielte Öffentlich-

keitsarbeit in diesem Umfeld platzieren und eine dauerhafte und vielfältige Öffentlichkeitsarbeit betreiben. Presse, Pfarrbrief, Plakat, Homepage, Handzettel, Social-Media-Kanäle und persönliche Werbung sind einige Bausteine, mit denen Kirche sich in der Öffentlichkeit platzieren kann. Wer in den Medien nicht präsent ist, existiert für viele Menschen in einer Mediengesellschaft nicht.

Wenn Menschen, die hauptamtlich oder ehrenamtlich in der Pfarrei mitarbeiten, einmal ihre eigenen Blickachsen verschieben und sich fragen: „Was bekäme ich von unserer Pfarrei mit, wenn ich nicht im Pfarrgemeinderat wäre?“, „Wie würde ich diesen Artikel lesen, wenn ich schon einige Jahre lang keinen Gottesdienst mehr besucht hätte?“, „Wie würde ich diese Einladung zur Firmvorbereitung als junger Mensch wahrnehmen, dessen Eltern bewusst keinen Kontakt zur Kirche pflegen?“, „Was würde mich überhaupt von der Kirche interessieren zu erfahren?“ Dann ergeben sich plötzlich ganz neue Perspektiven.

### JESUS ALS MASSSTAB GELINGENDER KOMMUNIKATION

Wichtig finde ich, diese Perspektiven und die Aufgaben der Öffentlichkeitsarbeit mit dem Leben und Wirken Jesu zu verknüpfen. Jesus wird einmal „Meister der Kommunikation“

genannt, weil er den Menschen auf Augenhöhe begegnet, sich für die Menschen interessiert und aus ihrem Lebens- und Erfahrungshorizont heraus die Botschaft vom Reich Gottes verkündet.

Auf Augenhöhe. In alltagstauglicher Sprache. Mit Interesse für die Lebenswelt seiner Mitmenschen. Authentisch. Angemessen. – Diese Stichworte fassen für mich zusammen, was die Pastoralinstruktion *Communio et Progressio* nach dem II. Vatikanischen Konzil zu Jesus als Meister der Kommunikation formuliert hat. Jesus selbst steht in seiner Art und Weise zu reden und zu handeln als maßgebend für die Kommunikation der Kirche. Bei ihm bildet oft die Lebenssituation die Brücke zum Anderen, zum Gespräch, zur Begegnung.

Ein Beispiel unter vielen ist die Heilung des Blinden, die bei Markus im 10. Kapitel berichtet wird. Jesus heilt nicht einfach seine Blindheit, die ja offensichtlich ist. Jesus fragt: „Was soll ich dir tun?“ Er geht auf Augenhöhe mit ihm. Er will es von ihm wissen und hören: „Ich möchte wieder sehen können.“ Fragen stellen. Zuhören. Blickkontakt zum anderen suchen. Dem anderen zeigen, dass er angesehen und geschätzt ist, mit seiner unverwechselbaren und einzigartigen Lebensgeschichte. Das

und mehr können wir für die Kommunikation heute bei Jesus lernen. Reflektieren Sie doch selbst einmal, welche Personen Sie überzeugt und mit Jesu Botschaft in Berührung gebracht haben. Jesu Botschaft ist eine Beziehungsgeschichte.

An ihm gilt es, Maß zu nehmen, und „meisterhaft“ Kommunikation zu betreiben, die Vertrauen signalisiert und aufbaut. Vertrauen zu den Menschen und zu den Medienpartnern. Und dies mit der Ausdauer eines Langstreckenläufers.

Nutzen Sie die Chancen und bleiben Sie dran, mit den Menschen auf Augenhöhe und in Vielfalt in Kontakt zu bleiben.

Ein Mehr an kostenfreien Tipps, rechtlich geklärten Bildern und Texten zu einer großen Themenvielfalt für die Öffentlichkeitsarbeit bietet das Portal [www.pfarrbriefservice.de](http://www.pfarrbriefservice.de) als Initiative aller deutschen Bistümer.

Besonders empfehlenswert dort: die Rubrik Schwerpunktt Themen: <https://www.pfarrbriefservice.de/rubriken/schwerpunktt Themen>. Hier finden sich mehr als 180 Sammlungen als Fundgrube für Themen des Glaubens und des Lebens mit Bildern, Texten und Anregungen für eine basisnahe Öffentlichkeitsarbeit.



PETER WEIDEMANN / PFARRBRIEFERVICE

**Perspektivwechsel hilft: Wie würde ich Kirche wahrnehmen, wenn ich nur „von außen“ hinschäue? Ein Blick von oben auf eine belebte Terrasse macht deutlich, wie entscheidend sichtbare Kommunikation und einladende Begegnungsorte sind.**

Miteinander synodal auf dem Weg in der Pfarrgemeinde

# Gespräch im (Heiligen) Geist

„Syn“-„hodos“ (griech.) = „miteinander auf dem Weg“, „synodal unterwegs“ – das sei, so Papst Franziskus, das, was sich Gott von der Kirche des dritten Jahrtausends erwarte.

## Von Susanne Kofend

Geschäftsführerin im Diözesanrat der Katholiken im Bistum Augsburg

„Alle, in der Hoffnung, dass niemand fehlen wird. Alle, alle, alle“. Diesen tiefen Wunsch und diese Überzeugung formulierte der bereits schwer erkrankte Papst Franziskus in der Abschlussansprache im Oktober 2024, mit der er die Weltsynode zunächst beendete, zu der er drei Jahre zuvor Katholiken aus der ganzen Welt eingeladen hatte. Es sollte ein Aufbruch der Kirche sein, eine Bewegung, aber vor allem eine Haltung, die sich auf allen Ebenen, in allen Strukturen, in allen Gremien und Gruppierungen, bei Hauptamtlichen und Laien gleichermaßen verbreiten sollte.

1,4 Milliarden Katholikinnen und Katholiken in circa 3.000 Diözesen weltweit wurden in diesen Prozess einbezogen. Es wurde überlegt und beraten, wie das „gemeinsame Gehen“, die Synodalität, in den Ortskirchen verwirklicht, wie aufeinander gehört und miteinander entschieden werden könne und was die aktuellen und brennenden Themen sind, die die Menschen in ihrer Zeit und an ihrem jeweiligen Ort bewegen. Von Beginn an wurde Synodalität als eine geistliche Haltung definiert. Vor dem Handeln, vor einer rein formalen und strukturellen Veränderung, sollte das aufeinander und auf das Wort Gottes Hören stehen. Dazu braucht es den Raum der Stille und des Gebets, die Fähigkeit des Zuhörens ohne zu bewerten, den Respekt vor dem Standpunkt des jeweils anderen und die Bereitschaft, sich einzulassen auf etwas, was zunächst ungewohnt scheint.

In Erinnerung sind uns allen die Bilder, wie die Bischöfe im Rahmen der Versammlungen der Weltsynode

an den runden Tischen in beeindruckender Weise die „conversazione nello spirito“, das Gespräch im (Heiligen) Geist, praktizierten. Inspiriert von dem gemeinsamen Anliegen, durch das aufeinander Hören und das Hören auf den Heiligen Geist zu guten Entscheidungen zu kommen.

## VON DER WELTSYNODE IN DIE PFARREI

Was von den Mitgliedern der Weltsynode immer wieder eingeübt wurde, lässt sich auch auf die Ebene der Pfarrei übertragen. Wo Menschen miteinander auf dem Weg sind, wo es darum geht, den eigenen Glauben zu leben und überzeugend zu wirken, tut es gut, sich bewusst zu werden, wo die eigenen Fähigkeiten und wo die der anderen liegen, wo die Gemeinschaft trägt und wo man etwas aus der Hand geben muss. Überall dort, wo wir als Christen aufeinander hören, in der Erwartung, Gottes Stimme zu vernehmen, wird Kirche attraktiv, weil Menschen sich ernst genommen und wertgeschätzt erfahren.

Die Konstituierung der neuen Pfarrgemeinderäte nach den Neuwahlen könnte ein guter Zeitpunkt sein, um miteinander ein solches Gespräch im Heiligen Geist zu führen. Sicher bewegt Sie alle der Gedanke, welche Ziele Sie in den kommenden vier Jahren verfolgen wollen, was Ihnen in der Pfarrei ein wichtiges pastorales Anliegen ist, wo Sie Ihre Schwerpunkte setzen wollen und vor allem, für wen Sie welche Angebote schaffen möchten. Aber an erster Stelle steht die Frage, was Ihnen für Ihre Tätigkeit in der Pfarrei wichtig ist, was Sie antreibt, wofür Sie brennen und welche Wünsche und Hoffnungen Sie haben.

Vielleicht planen Sie zu Beginn der Amtszeit einen Einkehrtag oder

ein Klausurwochenende – dann wäre hier der Raum, um sich die Zeit zu nehmen, miteinander auf diese Weise ins Gespräch zu kommen. Damit dies leichter gelingt, ist in der Diözese Augsburg schon vor Beginn der Weltsynode eine kleine Anleitung für diese synodale „Hör-Übung“ entstanden, die in den unterschiedlichsten Gremien und Gruppen zum Einsatz kommen kann.



## HÖR-RÄUME SCHAFFEN – EINE SCHRITTWEISE ANLEITUNG

### Rahmenbedingungen

**Zeit:** 60 bis 70 Minuten

**Raum:** ausreichend groß für einen Stuhlkreis

**Gestaltung:** evtl. eine „Mitte“ mit Kerze

**Gruppengröße:** Gesamtgruppe offen, Teilgruppen mit etwa 4 bis 6 Personen

**Leitung:** eine Person, die die Gesamtgruppe in die Übung einführt und jemand, der die Kleingruppe moderiert.

### Ablauf:

- ▶ Gemeinsam einigen wir uns auf eine Frage, die uns „vor Ort“ bewegt.
- ▶ Wir beginnen mit einer kurzen Hinführung zur Übung und einem Gebet.

### Beispiel für ein Gebet:

*Du, Gott, bist mit uns und unter uns und wirkst in jedem und jeder von uns. Du hast Ohren und ein Herz für uns und begleitest unser gemeinsames Denken, Reden und Tun.*

*Öffne jetzt unsere Ohren für dich und füreinander, damit wir in den unterschiedlichen Stimmen unserer Gemeinschaft deine Stimme erkennen. Öffne unsere Herzen, damit du in der Stille Raum in uns gewinnen kannst.*

*Lass uns erfahren, dass du uns bewegst, in den Worten der anderen und im Austausch miteinander. Stärke unsere Gemeinschaft, damit wir gemeinsam nach deinem Willen suchen und neue Wege wagen.*

- ▶ Wir teilen die Gruppe in kleinere Einheiten von etwa 4 bis 6 Personen auf.
- ▶ Wir halten zunächst Stille und überlegen: Was möchte ich auf die Frage, die uns bewegt, antworten?
- ▶ Dann hören wir einander zu. Jede Person kann etwa 2 bis 3 Minuten lang erläutern, was sie denkt. Nach jedem Statement sollte das Gesagte in einer kurzen Stille nachklingen können.
- ▶ Wenn alle zu Wort gekommen sind, gönnen wir uns mindestens zehn Minuten Stille. Wir können den Raum verlassen, auf- und abgehen, nachklingen lassen, was wir gehört haben. Dabei geht es weniger um ein rationales Analysieren der verschiedenen Statements als vielmehr um eine Achtsamkeit für das, was in mir persönlich den stärksten Widerhall gefunden hat. Vielleicht können wir auch beten: „Mein Gott, was willst du mir durch das Gesagte hindurch sagen?“
- ▶ In der zweiten Anhörrunde zeichnen sich oft gemeinsame Beobachtungen, Fragen und Themen ab. Diese gilt es nach Möglichkeit abschließend zu benennen, um später vereinbaren zu können, wie man nun weiter vorgehen möchte.
- ▶ Wir beenden die Übung mit einem gemeinsamen Gebet oder Lied.

Die Frage, wie man vom Zuhören denn aber nun ins Handeln bzw. ins Entscheiden kommt, ist berechtigt. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass vor dem „Was“ das „Wie“ beachtet werden muss. Wenn wir tatsächlich miteinander auf dem Weg sein wollen, wertschätzend und aufeinander hörend, dann kann die „Synodale Übung“ helfen, andere Sichtweisen, die meist mit anderen Erfahrungen einhergehen, zu respektieren und besser zu verstehen.

Auf diese Weise gelingt es auch leichter, gemeinsame Lösungen zu finden. Wo diese Form des Gesprächs öfter eingeübt wird, ver-

ändert sich auch die Haltung den anderen gegenüber. Natürlich können nicht alle Fragen und Entscheidungen, die Sie in der alltäglichen Arbeit eines Pfarrgemeinderates treffen müssen, im Rahmen eines Gespräches im Geist behandelt werden. Aber der Pfarrgemeinderat ist neben allem, was ganz konkretes Tun ist, ein pastorales Gremium. Die großen Linien, die Sie als gewählte Vertreter der Katholiken in Ihrer Pfarrei verfolgen wollen, die geistliche „Spur“ die jedem Einzelnen von Ihnen und Ihrer Gemeinschaft wichtig ist, lassen sich gut mit einer solchen synodalen Übung in den Blick nehmen und vielleicht auch immer wieder einmal im Laufe der vier Jahre überprüfen.

Papst Franziskus erinnerte bei den Treffen in Rom und in den Texten zur Weltsynode immer wieder daran, dass das ganze Volk Gottes Subjekt der Verkündigung des Evangeliums

ist. Die Taufe schafft Identität und Verantwortung: „Es gibt nichts Höheres als diese Taufwürde“. Das, so Franziskus, ist die Grundlage einer authentischen synodalen Kirche.

Probieren Sie es aus! Lassen Sie sich ein, auf diese synodale Übung und erfahren Sie, wie bereichernd es sein kann, nicht gleich bei Gesprächen in den Diskurs zu gehen, sondern dem anderen und sich selbst Raum zu geben, den eigenen Standpunkt und die damit verbundenen Empfindungen darzustellen und das Gesagte stehen zu lassen, um es unter dem Gesichtspunkt, dass Gott durch jeden einzelnen von uns spricht, neu oder anders zu betrachten.

**\* Für Rückfragen und Anmerkungen steht Ihnen die Fachstelle Geistliches Leben im Bistum Augsburg zur Verfügung (Exerzitienhaus St. Paulus, Krippackerstraße 6/86391 Stadtbergen, 0821 3166-33-51).**

**Die synodale Praxis des aufmerksamen Zuhörens und gemeinsamen Unterscheidens lädt Pfarrgemeinderäte ein, miteinander auf dem Weg zu sein. Das geistliche Gespräch eröffnet Räume, in denen unterschiedliche Stimmen gehört werden und gemeinsame Schritte für die Zukunft der Gemeinde wachsen können.**

Unterstützung für Pfarrgemeinderäte und Ehrenamtliche –  
schnell erreichbar und übersichtlich

# Kontaktstellen in den bayerischen (Erz-)Diözesen

## AUGSBURG

Diözesanrat der Katholiken im Bistum Augsburg  
Susanne Kofend, Geschäftsführerin  
Kappelberg 1, 86150 Augsburg  
Tel.: 0821 3166 8851 / 8852  
E-Mail: dioezesanrat@bistum-augsburg.de

## BAMBERG

Diözesanrat im Erzbistum Bamberg  
Juliana Sitzmann, Geschäftsführerin  
Jakobsplatz 9, 96049 Bamberg  
Tel.: 0951 502 2140  
E-Mail: dioezesanrat@erzbistum-bamberg.de

## EICHSTÄTT

Diözesanrat im Bistum Eichstätt  
Stephanie Bernreuther  
Referentin für Ehrenamtsentwicklung,  
Freiwilligenmanagement, Räte & Gremien  
Walburgiberg 2, 85072 Eichstätt  
Tel.: 08421 50615  
E-Mail: dioezesanrat@bistum-eichstaett.de

## MÜNCHEN UND FREISING

Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum  
München und Freising  
Josef Peis, Geschäftsführer  
Schrammerstraße 3/VI, 80333 München  
Tel.: 089 2137 1261  
E-Mail: dioezesanrat@erzbistum-muenchen.de

## PASSAU

Diözesanrat der Katholiken im Bistum Passau  
Thomas Huber, Geschäftsführer  
Domplatz 7, 94032 Passau  
Tel.: 0851 393 7210  
E-Mail: dioezesanrat@bistum-passau.de

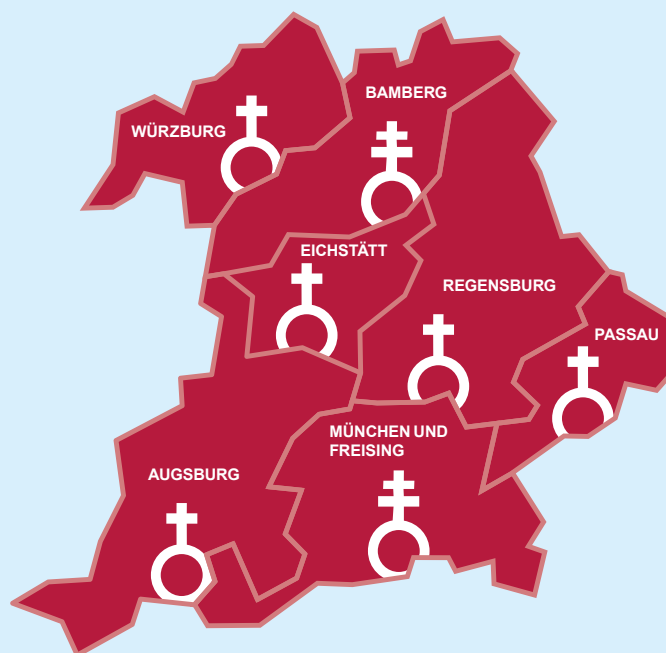
## REGENSBURG

Diözesankomitee Regensburg  
Manfred Fürnrohr, Geschäftsführer  
Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg  
Tel.: 0941 597 2227  
E-Mail: dioezesankomitee@bistum-regensburg.de  
www.dioezesankomitee-regensburg.de

Forum Ehrenamt  
Michaela Zwerger  
Tel.: 0941 597 2360  
ehrenamt@bistum-regensburg.de  
www.keb-bistum-regensburg.de/ehrenamt

## WÜRZBURG

Diözesanrat der Katholiken im Bistum Würzburg  
Florian Liebler, Geschäftsführer  
Ottostraße 1, 97070 Würzburg  
Tel.: 0931 386 65501  
E-Mail: dioezesanrat@bistum-wuerzburg.de



# Wer einlädt, gewinnt!

**Wenn sich die neu gewählten Pfarrgemeinderäte konstituieren, werden viele von ihnen sich schon Gedanken über die anstehenden Themen machen, werden vielleicht in Klausur gehen, um sich als neu zusammengesetztes Gremium besser kennenzulernen, um Ideen zu entwickeln und Jahrespläne aufzustellen. Schnell ist man dabei im Fahrwasser des Alltagsgeschäfts. Manchmal tut es gut, innezuhalten und sich zu fragen: haben wir wirklich alle Menschen in unserer Pfarrgemeinde im Blick bei dem, was wir tun? Sind wir eine einladende Gemeinde?**

**Von Alexandra Hofstätter**

Geschäftsführerin des Landeskomitees

Über allem steht die Frage, wie ehrenamtsfreundlich im Allgemeinen sind die Angebote oder auch die Sitzungszeiten? Schließen wir vielleicht allein durch die Uhrzeit schon Personengruppen aus? Können Berufstätige sich mit engagieren, ohne sich jedes Mal Urlaub nehmen zu müssen? Oder können sich auch junge Mütter einbringen, die sich tagsüber um die Familienarbeit kümmern? Ein solches Hinterfragen kann helfen, den Personenkreis derer zu erweitern, die sich angesprochen fühlen.

## MENSCHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND

Migrantinnen und Migranten sind häufig zurückhaltend – sei es, weil sie unsere Sprache noch nicht so gut sprechen oder weil sie sich in der neuen Umgebung noch unsicher fühlen. Gehen Sie aktiv auf Menschen mit Migrationshintergrund zu, erzählen Sie ihnen von den Angeboten, die für sie interessant sein könnten: vom Seniorennachmittag, von der Eltern-Kind-Gruppe oder den Sprachkursen des Kreisbildungswerks. Und laden Sie sie gezielt zu den Aktivitäten der Pfarrei ein.

## NEUZUGEZOGENE

Gehen Sie proaktiv auf neue Gemeindemitglieder zu – zum Beispiel mit einem Starterpaket, das Informationen zur Pfarrgemeinde und ihren Angeboten enthält, oder laden Sie Neuzugezogene gezielt zu einem gemeinsamen Kennenlernen ein.

## JUNGE MENSCHEN

Schauen Sie in die Runde – sitzen junge Menschen mit am Tisch? Besteht Kontakt zu den örtlichen Jugendgruppen? Wenn Sie mit Angeboten gezielt junge Menschen ansprechen wollen, dann binden Sie diese unbedingt in die Planungen mit ein. Entscheiden Sie nicht über deren Köpfe hinweg. Und noch etwas: die nächste Wahl kommt in vier Jahren. Nutzen Sie die Zeit bis dahin, um junge Menschen an der Arbeit in der Pfarrei zu beteiligen. Das motiviert den ein oder die andere vielleicht beim nächsten Mal zu kandidieren – aber nur, wenn sie sich ernstgenommen und mit ihren Themen gehört fühlen.

## KRANKE, PFLEGEBEDÜRFTIGE UND IHRE ANGEHÖRIGEN

Wenn Menschen erkranken oder sich um ihre pflegebedürftigen Angehörigen kümmern, ziehen sie sich oftmals aus dem sozialen und öffentlichen Leben zurück. Werden Sie aufmerksam, wenn Ihnen bekannte Gesichter plötzlich bei den Aktivitäten in Ihrer Pfarrgemeinde fehlen, und überlegen Sie, wie Sie als Pfarrgemeinde unterstützen können – zum Beispiel mit einem Angebot, das pflegenden Angehörigen Raum und Zeit für sich schafft oder mit einem simplen Besuchsdienst für kranke und betagte Menschen, die nicht mehr zum Gottesdienst kommen oder an anderen Angeboten teilnehmen können. Manchmal hilft hier auch schon ein Fahrdienst, organisiert vom Pfarrgemeinderat.

## ALLE SOZIALE SCHICHTEN IM BLICK

Arm zu sein, ist vielen Betroffenen peinlich. Sie versuchen, ihre Situation geheim zu halten und ziehen sich deswegen oft zurück. Teilhabe geht verloren. In jeder Gemeinde gibt es bedürftige Menschen – Alleinerziehende, Verwitwete, ältere Menschen, Migrantinnen und Migranten – nur, weil man sie vielfach nicht wahrnimmt, heißt das nicht, dass sie nicht da sind. Überlegen Sie in Ihrem Gremium, wie man diesen Menschen ein Stück der Teilhabe am sozialen Leben zurückgeben kann. Aber Vorsicht: dieses Thema braucht ein sensibles Vorgehen, um die Betroffenen nicht weiter in ihrer Würde zu verletzen.

## ZUSAMMENWACHSEN DER NEUEN SEELSORGEBEREICHE

Strukturelle Veränderungen in den Diözesen haben in den vergangenen Jahren neue Seelsorgeeinheiten entstehen lassen – von Diözese zu Diözese heißen diese unterschiedlich und sind verschieden groß. Eines aber ist ihnen allen gemeinsam: viel mehr als früher erfordern sie ein „Denken über den eigenen Kirchturm hinaus“, eine Zusammenarbeit untereinander und ein Bewusstsein, dass manche Themen besser zusammen angegangen werden. Verabschieden Sie sich von einer „Mia san Mia-Festungsmentalität“ und machen Sie die Türen für die Menschen aus den Nachbargemeinden weit auf!

## Die Satzung der Katholikenräte

# Inspiration für die Sendung der Kirche vor Ort

**Satzungen der Katholikenräte werden oft nur als notwendiges Regelwerk gesehen, das auf der Grundlage des kirchlichen Rechts verbindlich die Rechte, Pflichten und Handlungsspielräume der Katholikenräte beschreibt. Viel wichtiger ist jedoch die Frage, wofür die Katholikenräte in der Sendung der Kirche heute da sind und da sein können und wie ihre Aufgaben von den gewählten, berufenen und beratenden Mitgliedern und der Leitung der Pastoral gemeinsam gelebt und mit Leben gefüllt werden können. Die neue Satzung der Katholikenräte in der Erzdiözese München und Freising gibt dafür konkrete Antworten und Impulse.**

Von Michael Bayer

Regionalgeschäftsführer Süd beim Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising

Mit der Präambel ist der Satzung erstmals eine theologische Grundlegung der Katholikenräte vorangestellt, die neben den lehramtlichen Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils und den Beschlüssen der Würzburger Synode auch das Schlussdokument der XVI. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode vom Oktober 2024 einbezieht. Die Aufgabekataloge der Pfarrgemeinderäte, der muttersprachlichen Gemeinderäte und der Dekanatsräte sind auf dieser Grundlage dicht an den heutigen Lebensrealitäten und bezogen auf die aktuellen Strukturen der Erzdiözese komplett neu und konkret ausbuchstabiert. Drei zentrale Perspektiven sind dabei richtungsweisend.

## BEKENNTNIS ZUM CHRISTLICHEN MENSCHENBILD

Die schon erwähnte Präambel und die ergänzten Mitgliedschaftskriterien für Katholikenräte setzen ein klares Statement zur Unantastbarkeit der Würde eines jeden einzelnen Menschen. „Sie zu achten und zu schützen, ist nicht nur Aufgabe aller staatlichen Gewalt, vielmehr neh-

men Christinnen und Christen dies nach dem Beispiel Jesu als ureigene Aufgabe wahr. Dazu gehört in ihrem Selbstverständnis, dass sie selbst niemanden mit menschenverachtenden Positionierungen und Verhaltensweisen abwerten, herabwürdigen, diffamieren oder bedrohen. Jede negative Diskriminierung, ob wegen der Ethnie, Herkunft oder Hautfarbe oder wegen der Religion, geschlechtlicher und sexueller Identität, des Alters oder der Beeinträchtigung, ist mit einer Mitgliedschaft in den Katholikenräten unvereinbar.“

## VIelfALT UND TEILHABE

Für das Selbstverständnis der Katholikenräte betont die Satzung besonders das Geschenk der Vielfalt. Die Vielfalt der Lebensweisen und Lebenssituationen wie auch die Vielfalt an Begabungen, Talenten, Charismen und Fähigkeiten, die sich unter Achtung der Freiheit und Selbstbestimmung der Menschen in der Ermöglichung von Teilhabe und in der Vielfalt der Lebensäußerungen von Kirche abbildet, nicht in einem Entweder-Oder, sondern in einem Sowohl-als-Auch. Mit der Aufnahme dieser Prinzipien aus dem Schlussdokument der XVI. Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode gibt die Satzung den Katholikenrä-

### Präambel

Im Bewusstsein ihrer Verantwortung vor Gott und den Menschen hat die Vollversammlung des Diözesanrates der Katholiken der Erzdiözese München und Freising, als Teil der Institution Kirche in ihrem Handeln und Engagement dem christlichen Menschenbild verpflichtet, die Rechtsgrundlagen für die Katholikenräte aller Ebenen der Erzdiözese München und Freising beschlossen.

Die Katholikenräte des Erzbistums München und Freising haben ihren Ursprung im Vatikanischen Konzil (1962–1965) und in der Würzburger Synode (1971–1975). Alle Gläubigen haben als sogenannte Laien in der Kirche die Pflicht zum Apostolat, d.h., sie sollen an der einen gemeinsamen Sendung der Kirche und durch Wort und Tat Zeugnis für Christus geben.

**Die neue Satzung der Katholikenräte stärkt Teilhabe, Vielfalt und synodale Zusammenarbeit: Sie versteht die Räte nicht nur als Gremien mit klaren Rechten und Pflichten, sondern als lebendige Orte gemeinsamer Sendung in der Kirche vor Ort.**

ten einen „Booster“ für ihre Rolle als notwendig partizipative Gremien in einer synodalen Kirche.

## SYNODALITÄT UND PARTIZIPATION

Synodalität und Partizipation sind anspruchsvolle und anstrengende Ziele. Es erfordert von allen Beteiligten – der Leitung der Pastoral wie auch von den gewählten, berufenen und beratenden Mitgliedern der Katholikenräte – eine Lernbereitschaft und ein gemeinsames Einüben – in der Haltung und in der Ausgestaltung der Mitwirkung und der Zusammenarbeit. „Um alle Fragen gemeinsam zu beraten“ und um gemeinsam „Ansprechpartner und Gesicht der Kirche zu sein“, wie es die Satzung konkret ausbuchstabiert, braucht es einen intensiven Informationsfluss und mehr Selbstbewusstsein, Selbstorganisation und Eigenverantwortung in den Katholikenräten, um dies auf Augenhöhe miteinander umzusetzen. Notwendig ist auch eine Förderung der Katholikenräte auf allen Ebenen, damit diese ihre Rolle „effizient und vital“ (Bischofssynode) verwirklichen und auch mit weniger Hauptamtlichen spielen können.



# Lebendige Orte des Glaubens

Von **Alexandra Hofstätter**

Geschäftsführerin des Landeskomitees

Die Pfarrgemeinderatswahlen sind – gemeinsam mit den Wahlen zur Kirchenverwaltung – das stärkste demokratische Element in unserer Kirche, wenn es um Partizipation und Mitgestaltung an der Basis geht. Die Ergebnisse der diesjährigen PGR-Wahlen in Bayern sind ein starkes Zeichen – dafür, dass Kirche vor Ort immer noch viele Menschen bewegt.

Ein herzliches *Vergelt's Gott* geht an die Kandidatinnen und Kandidaten, die diese Wahl überhaupt erst möglich machen. Und es tut gut zu sehen, dass in allen bayerischen Diözesen wieder viele tausend Menschen von ihrem Stimmrecht Gebrauch gemacht haben. Darin liegt eine große Anerkennung für jene Frauen und Männer, die sich zur Wahl gestellt haben.

Pfarrgemeinderäte sind Orte, an denen heute mehr denn je Menschen mit unterschiedlichen Charismen und Interessen gefragt sind. Sie sind kein Einheitsbrei, drehen sich nicht immer nur um dieselben Fragen. Soziales, Bildungsangebote vor Ort, Hilfe für Geflüchtete, Seniorennachmittage und Kinderbibeltage, die Frage, wie es mit der eigenen Pfarrei weitergeht, wie man im Verbund mit den Nachbarpfarreien vorankommt und natürlich auch die ganz praktischen Dinge vom Pfarrfest bis zum liturgischen Jahreskalender – das alles kann in die Zuständigkeit des Pfarrgemeinderates

fallen und bietet damit vielen Menschen mit unterschiedlichen Kompetenzen die Möglichkeit, anzudocken und sich einzubringen.

In den nächsten Wochen werden sich die neu gewählten Pfarrgemeinderäte konstituieren – eine Mischung aus altbekannten und neuen Stimmen, aus Erfahrung und frischen Ideen. So wichtig Erfahrung und Beständigkeit sind, so wichtig ist es auch, Neues zuzulassen und vielleicht unkonventionelle Ideen zu hören und in Betracht zu ziehen. Sich von Althergebrachtem zu trennen, ist oft schwer, es erfordert Mut, aber es ist notwendig. Denn Dinge, die lange getragen haben, tragen in einer sich verändernden Welt vielleicht nicht mehr. Ein „Weiter wie bisher“, ohne Rücksicht auf neue Bedürfnisse der Menschen, ist stets die schlechtere Lösung. Pfarrgemeinderäte sind ganz klar ein Teil des gesellschaftlichen Geflechts – und wenn dieses sich wandelt, dann müssen sie es auch tun.

Ich wünsche den frisch gewählten Pfarrgemeinderätinnen und Pfarrgemeinderäten, dass sie mit Mut und Elan in diese Wahlperiode starten. Die Aufgaben, die sie erwarten, sind zahlreich, die Herausforderungen vor Ort nicht wegzudiskutieren. Aber: so lange es Menschen gibt, die sich für ihre Kirche vor Ort einsetzen, die dabei auch bereit sind, über den eigenen Kirchturm hinauszuschauen, sich zu vernetzen und weiterzuentwickeln, solange werden unsere Pfarrgemeinden lebendige Orte des Glaubens bleiben.

Überall in Bayern setzen Menschen in unfriedlichen Zeiten auf die Kraft des Gebets

# Sie beten für den Frieden

**Die Kochsendung geht. Die Komödie. Vielleicht sogar ein Krimi. Oder besser doch nicht. Zu viel Gewalt. Auf jeden Fall: Keine Nachrichten. Bloß nicht wieder hören, wo Krieg tobt. Wo Menschen getötet werden. Viele Bürgerinnen und Bürger denken dieser Tage so. Sie versuchen, sich abzuschotten. Das in der Welt angerichtete Leid auszublenden. Doch nicht alle tauchen ab: In nicht wenigen Pfarreien treffen sich Menschen unverdrossen zum gemeinsamen Friedensgebet. Zum Beispiel in Kaufbeuren.**



**Sich mit anderen Menschen zusammen im Friedensgebet zu vereinen, wird von Christen, die stark unter den Kriegen und Konflikten dieser Tage leiden, als Entlastung empfunden.**

## Von Pat Christ

Freie Autorin

Dort wurde 2015 im Zusammenhang mit der Ankunft vieler Flüchtlinge das Friedensgebet „Jeden siebten um sieben“ organisiert. „Das geschah im ökumenischen Schulterschluss“, erzählt Pfarrer Bernhard Waltner von der Kaufbeurener Pfarreiengemeinschaft. Am siebten jeden Monats wird um 19 Uhr für eine halbe Stunde für Frieden gebetet. Manchmal nehmen 20 Menschen teil: „Manchmal

sind es auch 100.“ Das Gebet findet immer an unterschiedlichen Orten statt. Manchmal in der katholischen Pfarrkirche St. Thomas Hirschzell. Manchmal im Crescentiakloster. Dann wieder in der altkatholischen Christi-Himmelfahrt-Kirche oder in der St. Raphael-Kapelle im Klinikum.

Frieden ist das Kriterium schlechthin für ein gutes Leben. Im Krieg ist gutes Leben unmöglich. „Frieden ist Geschenk und Auftrag zugleich“, sagt Pfarrer Bernhard Waltner. Vor allem die vergangenen Jahre zeigten, wie

brüchig der Frieden ist. Und wie wichtig es ist, dass sich Christen immer wieder auf die Kernbotschaft „Frieden“ der Bibel besinnen und inmitten einer kriegerischen Welt beharrlich Hoffnungszeichen setzen.

Unter dem Leitmotiv „Frieden“ werden in Kaufbeuren einmal im Monat ganz unterschiedliche Angebote gestaltet, je nachdem, wer gerade an der Reihe ist, Texte und Musik auszusuchen. Das hält das Format lebendig. Bei besonderen Anlässen gibt es Zusatzangebote, zu denen oft zahlreiche Menschen kommen. „Als der Ukraine-Krieg ausbrach, organisierten wir mitten in der Stadt ein ökumenisches Friedensgebet, da waren mehrere hundert Leute da“, erzählt der Theologe. Man habe gespürt, wie groß das Bedürfnis ist, sich zusammenzufinden und zu versuchen, der Rat- und Sprachlosigkeit gemeinsam Ausdruck zu geben.

Die Erfahrung zeigt, dass man sich, was den Frieden anbelangt, nicht auf die Regierung oder die Politik verlassen darf. Im Gegenteil: Es ist letztlich die Politik, die in Kriege treibt. Das hängt laut Bernhard Waltner damit zusammen, dass Politiker „in Machtspiralen gefangen“ sind. Das zu sehen, könnte frustrieren. Doch der Priester, der sich intensiv mit dem Krieg im Nahen Osten auseinandersetzt, weil er viele Freunde in Israel und Palästina hat, will nicht beim Frust stehen bleiben: „Es ist immer möglich, Hoffnungszeichen zu setzen.“ Für ihn gilt außerdem der Satz: „Viele kleine Leute, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern.“

## 75 MILLIONEN TOTE

Im Zweiten Weltkrieg sollen nach Angaben des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr insgesamt etwa 75 Millionen Menschen ums Leben gekommen sein. Eine unfassbare Zahl. Es gibt auch kaum eine Familie, die keine Kriegsgeschichte erzäh-

len könnte. „Bei uns allerdings war ‚Krieg‘ ein Tabuthema“, sagt Reinhold Schwegler, Mesner der St.-Jakobus-Kirche in Gersthofen. Dennoch oder vielleicht gerade deswegen ist Frieden für den 62-Jährigen ein wichtiges Thema. In Gersthofen gibt es seit Ausbruch des Ukrainer-Kriegs ein alle zwei Wochen stattfindendes Friedensgebet: „Ich war von Anfang an dabei.“

Beseelt ist das Friedensgebet in Gersthofen vom Glauben an einen Gott, der Frieden will, und vom Glauben an die Macht des Gebets. „Das Gebet kann Herzen verändern“, unterstreicht Gersthofens Pfarrer Markus Dörre. Es verändert das Herz jener, die beten: „Aber ich glaube, wird für den Frieden gebetet, dass das auch darüber hinaus etwas anstoßen kann.“ Auf jeden Fall spenden Friedensgebete Kraft. Das sei wichtig in einer Zeit, in der viele Menschen das Gefühl hätten, die schlimmen politischen Entwicklungen hilflos hinnehmen zu müssen.

Eben, weil es noch sichtbare Spuren der längst noch nicht verheilten Wunde des Zweiten Weltkriegs gibt, ist es im Grunde kaum zu fassen, wie wenige Menschen sich aktuell für Frieden einsetzen. „Auch bei uns bemerkt man Ermüdungserscheinungen“, gibt Markus Dörre zu. Oft kommen nur noch etwa 20 Menschen zum Friedensgebet, das von einem siebenköpfigen Team, bestehend aus katholischen und neuapostolischen Christen, vorbereitet wird. Um mehr Menschen anzulocken, wird derzeit darüber nachgedacht, das Friedensgebet an andere Orte zu verlagern.

Kirchengebäude, so des Pfarrers nüchterne Einschätzung der Lage, sind heute keine „Magneten“ mehr. Vielleicht würde das Interesse wachsen, würde man das Friedensgebet hin und wieder auf dem Rathausplatz veranstalten. Die Stadt Gersthofen verfügt über ein Begegnungszentrum. Auch dort wäre es in Markus Dörres Augen denkbar, gemeinsam für Frieden zu beten. Außerdem könne man überlegen, sich am Nachhaltigkeitsfestival der Stadt Gersthofen zu beteiligen. Frieden hat angesichts der immensen Umweltzerstörungen ja auch viel mit Umweltschutz zu tun.



Das Thema „Frieden“ ist in vielen Städten in Form von Graffitis präsent.

### ERST SOLDAT, DANN PRIESTER

In Amberg hat Pfarrer Alois Berzl mit einem der bekanntesten Heiligen etwas Bedeutendes gemein: Wie St. Martin war er zunächst Soldat, und zwar sieben Jahre lang, bevor er begann, Theologie zu studieren, und schließlich Priester wurde. Was Krieg bedeutet, weiß Alois Berzl darum noch besser als die meisten seiner Amtsbrüder. Zumal er Militärpfarrer wurde. 2005 ging er für ein halbes Jahr nach Kabul in Afghanistan. Eben weil er den Krieg aus nächster Nähe kennt, ist es für ihn so wichtig, sich für Frieden einzusetzen.

Dass Menschen am Sinn von Friedensgebeten zu zweifeln beginnen, nachdem das kriegerische Geschehen auf der Welt nicht nachlässt, kann der Priester gut verstehen. Er selbst jedoch ist überzeugt: Es ist sinnvoll und es ist wichtig, für Frieden zu beten. Das Gebet sei grundsätzlich dann von Bedeutung, wenn der Mensch an seine Grenzen gerät. Am Ende von fast jedem Gottesdienst am Samstagabend und am Sonntagmorgen wird in Amberg das aktuelle ökumenische Friedensgebet des Weltmissionssonntags gesprochen. 2025 wurde es vom Seelsorgeteam des Myanmar Institute of Theology formuliert.

Schwester Marie Odette Baomazava aus Madagaskar ist Autorin des ökumenischen Friedensgebets 2026. „Inmitten der Konflikte, die Nationen spalten, / inmitten des Hasses, der Völker gegeneinander aufbringt, / inmitten der Kriege, die unschuldiges Blut vergießen, rufen wir dir zu: / Lass dein Licht des Friedens in unsere Welt scheinen!“, schreibt sie. Bis zu 250 Gläubige sprechen dieses Friedensgebet zum Abschluss der beiden Gottesdienste in Amberg. Einmal im Jahr gibt es außerdem einen Friedenslichtgottesdienst.

Natürlich steht in allen Pfarreien Weihnachten im Zeichen des Friedens. „Und auch die Sternsinger sind ein Friedensprojekt“, sagt Alois Berzl. Darüber hinaus können Glocken ein Friedenszeichen senden. Dafür setzt sich der evangelische Pfarrer Holger Bartsch ein. Von Chemnitz aus engagiert er sich für das bundesweite Projekt „Friedensläuten“. „Glocken sind mit ihrem weit wahrnehmbaren Klang ein Ruf zum Gebet für Frieden“, sagt er. Gleichzeitig plädiert er für eine „versöhnliche Erinnerungskultur“: „Schweigen und Verdrängen sind dominant, doch so wirken Traumata weiter und verhindern die Freude an der Gegenwart.“

Unsichtbare Menschen werden sichtbar

# Die Ökumenische Wärmestube Nürnberg

**Etwa 2.600 Menschen sind in Nürnberg obdachlos. Ihnen fehlen oft die selbstverständlichsten Dinge: eine heiße Dusche, eine Tasse Kaffee am Morgen und eine warme Mahlzeit am Abend. In der Ökumenischen Wärmestube Nürnberg bieten die Stadtmission Nürnberg, die Caritas Nürnberg und die Stadt Nürnberg bereits seit mehr als 40 Jahren wohnungslosen und von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen einen Ort, an dem sie diese Dinge erhalten.**

Ökumenische Wärmestube ist aber nicht nur ein Zufluchtsort, sondern auch ein Treffpunkt. Hier können sich Menschen austauschen oder ihre Ruhe genießen. Vor Ort gibt es Spiele, Zeitschriften, Bücher und eine Tischtennisplatte. Außerdem finden regelmäßig Ausflüge statt. „Zudem bieten wir Postadressen an“, erklärt Manuela Bauer. „Das heißt, man kann sich über die Wärmestube als erreichbar registrieren lassen. Diese Erreichbarkeit bedeutet, dass man Leistungen beantragen kann, sofern man leistungsberechtigt ist. Man kann seine Angelegenheiten regeln und mit der Familie in Kontakt bleiben.“

Der Beratungsbereich ist damit verzahnt. Hier arbeiten vier Sozialpädagoginnen, die psychosoziale Beratung jeder Couleur anbieten: Suchtberatung, Beratung in psychischen Krisen, Beratung zur Schuldenregulierung, zum Leistungsanspruch oder sehr häufig auch im Bereich Aufenthaltsrecht. Zusätzlich besuchen Streetworkerinnen und Streetworker die Plätze, an denen Menschen ohne Wohnung übernachten, sprechen mit ihnen und erzählen von der Wärmestube. Oder sie besuchen Klientinnen und Klienten im Gefängnis und im Krankenhaus. Sie halten weiter Kontakt und lassen die Menschen nicht allein.

Die Schicksale ihrer Klientinnen und Klienten seien extrem unterschiedlich, erzählt Manuela Bauer. Viele der Menschen, die in die Wärmestube kommen, sind Migrantinnen und Migranten, die nach Deutschland gekommen sind, um hier ein neues Leben zu beginnen. Oder es sind ältere Menschen, die schwere Schicksalsschläge und viele Jahre auf der Straße hinter sich haben. Viele von ihnen haben psychische und körperliche Erkrankungen davongetragen. „Wir sehen auch sehr viele Amputationen, weil das Leben



**Ein Moment der Wärme und Gemeinschaft: Trotz der harten Lebensrealitäten finden Menschen in der Wärmestube nicht nur eine Mahlzeit, sondern auch einen Ort der Begegnung und des Austauschs.**

## Von Sarah Weiß

Freie Autorin

Manuela Bauer ist Sozialpädagogin und seit zehn Jahren Einrichtungsleiterin der Ökumenischen Wärmestube Nürnberg. Täglich versorgt sie mit ihrem 18-köpfigen Team 150 bis 250 Menschen, überwiegend Männer. Das Angebot der Wärmestube

steht vor allem der Versorgung obdachloser Menschen im Mittelpunkt. Das bedeutet, dass die Wärmestube an vier Tagen die Woche, jedes Wochenende und an Feiertagen geöffnet ist und von morgens bis zum frühen Abend Essen, eine Duschkmöglichkeit, eine Waschmaschine oder einfach die Möglichkeit eines kostenfreien Toilettenbesuchs bietet. Die

auf der Straße häufig dazu führt“, sagt Manuela Bauer.

## UNTER ÖKUMENISCHER TRÄGERSCHAFT

Die Wärmestube hat eine ökumenische Trägerschaft, da bereits bei ihrer Eröffnung im Jahr 1984 die Auffassung vertreten wurde, dass es ein allgemeinkirchlicher Auftrag sei, Obdachlosen eine Anlaufstelle zu bieten, erzählt Manuela Bauer. Aufgrund der steigenden Anzahl an zu versorgenden Menschen gebe es für geistliche Begleitung dennoch nur wenig Raum. „Was wir hier leisten, ist Überlebenshilfe. Zu uns kommen Menschen, die auf der Straße leben und ganz oder teilweise in Notunterkünften übernachten. Da bleibt wenig Kraft, um sich andere Gedanken zu machen.“ Bis vor fünf Jahren gab es noch gemeinsame Gottesdienste, als die Wärmestube auch für Menschen geöffnet war, die in Obdachlosenpensionen oder städtischen Unterkünften lebten. Aufgrund des großen Bedarfs musste das Angebot jedoch auf Menschen „auf Platte“ beschränkt werden – und das, obwohl es mittlerweile eine zweite Wärmestube in Nürnberg gibt.

Es gebe durchaus Klienten, die Manuela Bauer bereits seit Jahren kennt, weil der Sprung in die eigenen vier Wände für viele aufgrund ihrer Biografie schwierig sei. Abgesehen davon lasse es der Wohnungsmarkt quasi kaum zu: „Wir haben da mehr oder weniger kaum Durchlässigkeit für Menschen, die Hemmnisse mitbringen, also die am Wohnungsmarkt eben nicht Kandidat 1 oder 2 sind. Diese Menschen finden in der Regel keine Wohnung. Wenn, dann sind es häufig betreute Wohnungen oder Obdachlosenpensionen. Diese werden Betroffenen, wenn sie einen Leistungsanspruch haben, dann bezahlt.“ Auch der teure Wohnraum in der Stadt erschwert die Wiedereingliederung der Betroffenen in ein reguläres Wohnverhältnis.

Man müsse sich dieser Realität stellen: „Ich nehme die Leute nicht mit heim, weder im übertragenen noch im direkten Sinne.“ In einer professionellen Beratungssituation macht sie selbstverständlich immer wieder ein Beziehungsangebot. „Ich sage aber auch, wo die Grenzen sind

und wo die Leute selbst tätig werden müssen, um ihre Ansprüche, Pläne und Zielsetzungen mit der Realität in Einklang zu bringen.“

## UNSICHTBARE MENSCHEN SICHTBAR MACHEN

Gerade in den wohlhabenderen bayerischen Städten gebe es für Nichtbetroffene kaum Berührungspunkte mit obdachlosen Menschen. Und genau das sei für die Betroffenen das Schlimmste, betont Manuela Bauer: „Menschen gehen an Obdachlosen in der Regel vorbei, suchen keinen Blickkontakt, schauen jemanden nicht an, immer mit der Angst, man könne vielleicht angebettelt werden oder Ähnliches. Man will das Elend, das es in Deutschland eben auch gibt, nicht sehen. Insofern sind obdachlose Menschen häufig nicht sichtbar in der Gesellschaft. Man sieht sie zwar irgendwo liegen, aber sie empfinden sich als Person meist als unsichtbar.“

Die Menschen sichtbar zu machen, versteht sie als die Hauptaufgabe ihrer Einrichtung. „Wir sind immer da. Wir sind auch für diejenigen da, der mit drei Promille aufschlägt, Drogen konsumiert oder nicht Herr seiner Sinne ist, weil er eine Psychose hat. Wir machen diesen Menschen ein Beziehungsangebot, sehen sie, sprechen mit ihnen und schauen, welche Möglichkeiten es gibt. Menschen finden hier Wärme im ganz wörtlichen, aber auch im übertragenen Sinn.“

Dafür wurde die Ökumenische Wärmestube 2025 mit dem Caritas-Pirckheimer-Preis ausgezeichnet. In ihrer Laudatio betonten Marica Münch und Martin Stammer von der Akademie im Caritas-Pirckheimer-Haus: „Wir als katholische Bildungseinrichtung sind besonders dankbar für den ökumenischen Ansatz und die gelebte Solidarität mit diesen von Armut betroffenen

Menschen. Wir sind dankbar dafür, dass die Ökumenische Wärmestube mutig und stetig an dieser großen Herausforderung dranbleibt, denn die Rahmenbedingungen und Ressourcen sind oft nicht ausreichend. Und dafür, dass die Wärmestube gerade jetzt solidarisch bleibt mit den Menschen ohne Obdach, in einer Zeit, in der die Solidarität in unserer Gesellschaft erodiert und der Egoismus überhandnimmt.“ Auch für Manuela Bauer ist die gesellschaftliche Dimension ihrer Einrichtung klar: „Es gibt immer mehr obdachlose Menschen in Deutschland, auch hier in Nürnberg. Sie zeigen uns grundlegende gesellschaftliche Probleme auf, um die wir uns alle kümmern müssen.“



**Ein warmes Lächeln und eine helfende Hand: In der Ökumenischen Wärmestube Nürnberg wird nicht nur für warme Mahlzeiten gesorgt, sondern auch für den persönlichen Kontakt, der den Menschen ein Stück Würde zurückgibt.**

Fast 24.000 Frauen und Männer in die Gremien in Bayern gewählt

# PGR-Wahl 2026 mit positiven Trends

**Die Pfarrgemeinderatswahl 2026 setzt ein starkes Signal: Mehr Beteiligung, mehr Engagement und ein deutliches Plus bei der Wahlbeteiligung. Fast 600.000 Gläubige haben ihre Stimme abgegeben – ein Zuwachs, der zeigt, wie lebendig die Kirche an der Basis ist. Formate wie die Online-Wahl und eine gemeinsame bayernweite Kampagne tragen sichtbar Früchte. Die Ergebnisse machen Mut für die kommenden vier Jahre.**

**Von Alexandra Hofstätter und Hannes Bräutigam**

Landeskomitee der Katholiken in Bayern

Die Pfarrgemeinderatswahlen am 1. März 2026 haben in den sieben bayerischen (Erz-)Diözesen ein erfreuliches Bild gezeichnet. Bei einem Auszahlungsstand von 94,35 Prozent haben 636.161 Gläubige ihr Wahlrecht genutzt. Das entspricht einer Wahlbeteiligung von 14,93 Prozent – rund 2,1 Prozentpunkte mehr als 2022. Insgesamt wurden 26.273 Mitglieder in die neuen Pfarrgemeinderäte

gewählt, darunter 18.453 Frauen und 7.820 Männer.

Ein neuer Spitzenreiter sticht hervor: Die Diözese Eichstätt erreicht 23,50 Prozent Wahlbeteiligung und setzt sich damit vor Würzburg (17,85 Prozent) und die Erzdiözese München und Freising (17,62 Prozent). Bemerkenswert ist zudem, dass alle sieben bayerischen Diözesen zweistellige Werte erzielen. Dieser positive Trend könnte unter anderem auf die gemeinsame Kampagne der bayerischen (Erz-)Diözesen mit einem einheitlichen Erscheinungsbild zurückzuführen sein.

## ONLINE-STIMMABGABE ALS NEUER ERFOLGSFAKTOR

In zwei (Erz-)Diözesen – München und Freising sowie Eichstätt – konnten die Gläubigen ihre Stimme auch online abgeben. Beide Bistümer verzeichnen deutliche Steigerungen der Wahlbeteiligung: Eichstätt legt um 6,17 Prozentpunkte zu, München und Freising um 5,32 Punkte. Für Christian Gärtner, den Vorsitzenden des Landeskomitees, zeigt dieses Ergebnis klar, „was möglich ist, wenn alle Wahlberechtigten vorab mit einer Wahlbenachrichtigung informiert werden und ein niederschwelliger Zugang zur Stimmabgabe geschaffen wird“.

Auch im Verhältnis von Wählenden zu Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern zeigt sich ein deutlicher Trend: Lag dieser Anteil 2022 noch bei gut 161 Prozent, steigt er nun auf etwa 224 Prozent. Christian Gärtner betont: „Diese Zahl ist beeindruckend – auch weil sie zeigt,







## Begeistert sein

### Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

**Gerlinde Martin (64 Jahre) engagiert sich seit mehr als 30 Jahren im kirchlichen und kommunalpolitischen Bereich als Stadt-, Kreis- und Bezirksrätin gerade für den sozialen Bereich und als Landesvorsitzende des Familienbundes der Katholiken in Bayern seit 2005 im Landeskomitee. Ihr liegt besonders am Herzen, dass Familien gestärkt werden (Kinder, Jugendliche, Familien und Senioren) und gute Voraussetzungen in ihrem Lebensumfeld haben.**

#### **Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich im kirchlichen Bereich?**

Weil mir die Werte wichtig sind. Ich war 28 Jahre Vorsitzende des Pfarrgemeinderats in meiner Heimatgemeinde Obervolkach und 16 Jahre Vorsitzende im Dekanatsrat. Mehr als 24 Jahre war ich auch im Diözesanrat der Katholiken im Bistum Würzburg. Seit 1995 bin ich im Familienbund der Katholiken tätig und war bis 2014 stellvertretende Landesvorsitzende.

Seit 2014 bin ich Landesvorsitzende des Familienbundes der Katholiken in Bayern. Mir ist es sehr wichtig, eine Stimme für die Familien zu sein. Mein Motto: „Politik mit Herz für die Menschen“.

#### **Wie sind Sie zu Ihrem freiwilligen Engagement gekommen?**

Ich habe drei Kinder und inzwischen fünf Enkelkinder. Schon als meine Kinder im Kindergarten waren, habe ich mich dort im Elternbeirat enga-

giert. Ich wurde dann 1990 gefragt, ob ich für den Pfarrgemeinderat kandidieren würde und wurde dann gleich Vorsitzende des Pfarrgemeinderats. Ebenso bin ich seit 1996 Stadträtin in meiner Heimatgemeinde Volkach, Kreisrätin seit 2002 und seit 2018 Bezirksrätin für die Christlich Soziale Union (CSU). Seit November 2023 bin ich Behindertenbeauftragte des Bezirks Unterfranken. Ehrenamtliches Engagement ist für unsere Gesellschaft wichtiger denn je. Ohne Ehrenamt wäre vieles nicht leistbar.

#### **Was beschäftigt Sie im Moment?**

Die Abschaffung des Kinderstartgeldes in Bayern. Es war zwar eine freiwillige Leistung an die Familien, die den Familien aber sehr gut getan hat und auf die sich die Familien verlassen haben. Ein großes Problem ist auch die schwierige finanzielle Situation auf allen Ebenen. Manche freiwillige Leistungen werden in Zukunft nicht mehr machbar sein. Die Menschen brauchen aber trotzdem Hilfe und Unterstützung. Wir appellieren an die Bundes- und Landesebene, hier auskömmlich zu finanzieren. Stärkung und Unterstützung für die Familien. Familienstützpunkte erhalten und ausbauen. Präventive Unterstützungsmaßnahmen für Kinder und Jugendliche. Gerade auch im Bereich der Hilfe für Menschen mit Behinderung müssen wir Sicherheit und Stütze geben.

#### **Was wollen Sie bewegen?**

Wir wollen mehr Lobby für die Familien erreichen. Familien sind unsere Zukunft, deshalb müssen wir diese unterstützen und den notwendigen Halt und die notwendige Hilfe geben, die sie brauchen. Manche mehr – manche weniger. Mein großes Vorbild ist unsere frühere Landtagspräsidentin und Familienministerin Barbara Stamm aus Würzburg. Sie hat sich gerade für die Schwachen eingesetzt. Vier Wochen vor ihrem Tod habe ich sie noch beim Sommerkabarett in Volkach getroffen. Sie war von ihrer Krankheit gezeichnet und sagte zu mir: „Gerlinde, bitte kümmere dich auch weiterhin um die Schwachen in der Gesellschaft.“ Das ist mir Aufgabe und Verpflichtung.

#### **Kirchliches Engagement hat Zukunft...**

... weil der Glaube stark macht und den Menschen Halt gibt.

## Vom Rat an die Gemeinde Angeknipst sein

Von Diana Schmid

Freie Autorin

„Pfarrgemeinderat“ lautet also das Thema, von dem diese Ausgabe bestimmt ist. Wenn wir uns den Begriff von Augen halten, steht im Mittelpunkt dieses Leitthemas die *Gemeinde*, umringt von *Pfarr*-Aspekten und dem *Rat* – Pfarrgemeinderat. Was können wir damit anfangen? Fangen wir an mit den Wortbedeutungen, weil diese uns sachdienliche Hinweise liefern. Eine *Pfarr* bedeutet dem Duden nach eine *Pfarrei* und bringt die Synonyme *Gemeinde* und *Sprengel* mit sich. Gehen wir weiter zur *Gemeinde* – in unserem Kontext ganz klar eine christliche Gemeinde bzw. Versammlung – im besten Fall eine Schar der an Christus Gläubigen. Und ein *Rat* kann ein Gremium meinen oder einen Ratschlag, der in aller Regel gut gemeint ist. Was machen wir nun daraus?

Bringen wir einmal alles zusammen. Auf folgenden Nenner könnte man das bringen: einen gut gemeinten Rat an die christliche Gemeinde. Wie könnte dieser lauten, was ist für uns wichtig? Einerseits natürlich, dass wir im Glauben fest verwurzelt

sind, dass wir im Glauben wachsen, dass wir am Weinstock bleiben, nah bei Christus, weil von ihm die Kraft für unser Wachstum ausgeht. Das ist das Wissen um den Weinstock und die Reben. Wir sind verzweigt, ranken und wachsen, sind miteinander verbunden, haben eine gemeinsame Ausrichtung – zu Christus hin. Er ist unsere Aus- und Zielrichtung. Ihm wachsen wir entgegen. Aber Christsein ist keine Sache fürs stille Kämmerlein. Wir sollen nicht vereinzelt sein. Die „Gute Nachricht“ gilt es vielmehr hinaus in die große weite Welt zu rufen. Das macht jeder auf seine eigene Art, einzig wichtig ist, dass es jeder macht. Wir sollen und dürfen Salz und Licht sein. Wir dürfen strahlen, dürfen Licht ins Leben anderer Menschen hineinscheinen lassen. Wenn das viele Christen an vielen verschiedenen Orten tun, wird die Welt ein bisschen heller – und dies soll keine Postkartenweisheit sein. Es ist vielmehr der Auftrag an uns Christen.

Denken wir kurz an Konzerte zurück, in denen die Leute heutzutage ihre Handys aufleuchten lassen – in früheren Zeiten waren das angeknipste Feuerzeuge gewesen. Ganze

Lichterteppiche sind da entstanden. Oder wenn jemand abends im Flugzeug sitzt und kurz nach dem Abflug auf die Lichter der Stadt zurückblickt. Wenn dann alles immer kleiner und kleiner wird, bleiben irgendwann nur noch winzige Lichtpunkte, viele an der Zahl, die aufleuchten und die dunkle Masse dort unten überhaupt erkennbar machen. Zurück zu uns und unserem Auftrag als Christen: Stellen wir uns vor, dass jeder von uns, der vom Evangelium weitersagt, ein kleines Licht in der Welt darstellt. Von unten sehen wir nicht viel davon. Aber von oben betrachtet sind wir viele – und das macht Hoffnung und so manches Dunkel hell. Halten wir uns dieses Hoffnungsbild vor Augen. Das sollte der gut gemeinte Rat an uns als christliche Gemeinde sein, dass wir unsere leuchtende Hoffnung nicht im stillen Kämmerlein lassen, dass wir unser Licht nicht unter den Scheffel stellen. Sondern dass wir vielmehr um die Sprengkraft des Leuchtens wissen, dass wir unser Lichtpotenzial hinaustragen in die Welt, um einer der vielen Lichtpunkte sein zu dürfen. Jeder in seiner Gemeinde, jeder in seinem Sprengel. Sind wir schon angeknipst?



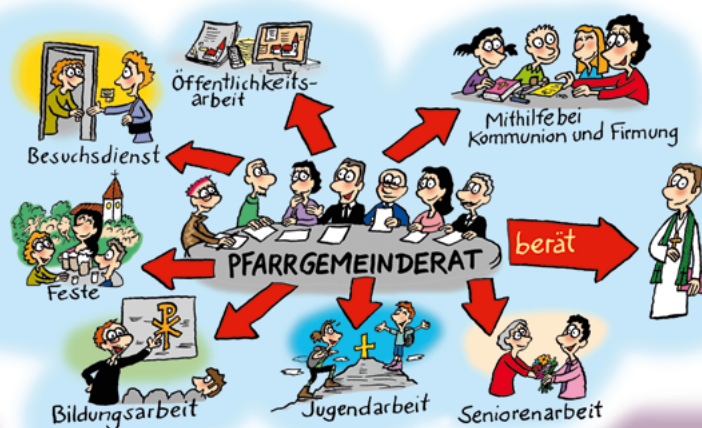
FOTO: SUR / ADOBE STOCK

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

[www.gemeinde-creativ.de](http://www.gemeinde-creativ.de)



»Stellt euch vor, heute Nacht habe ich etwas Merkwürdiges geträumt: eine Kirche, die prima funktioniert – aber ohne uns!«